Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4099 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 190. Mittwoch, den 16. August 1899. 6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Achtstundentag.

Wp. Vier Jahre wirthschaftlichen Aufschwungs liegen hinter uns. Sie bedeuten für das Unternehmerthum fette Dividenden und glänzenden Gewinn beim Steigen des Kurses der Aktien industrieller Unternehmungen, lukrative Gründungen, immense Vergrößerung der Betriebe. Für die Arbeiter bedeutet der Aufschwung höchstens vermehrte Arbeitsgelegenheit, während die geringe Lohnsteigerung, die oft in hartem Ringen errungen werden mußte, weit gemacht wird durch die Steigerung der Lebensmittel und Wohnungspreise.

Nur wenig vorwärts gekommen ist speziell die Arbeiterschaft Deutschlands in ihrem Bestreben zur Verkürzung der Arbeitszeit. Erfreulich ist es, daß nahezu bei jedem Streik der letzten Jahre die Verkürzung der Arbeitszeit als Hauptforderung auftritt. Erfreulich, weil es mit aller Klarheit beweist, wie sehr sich die deutschen Arbeiter bewußt sind, welche Bedeutung die Verkürzung der Arbeitszeit für sie hat. Höhere Lohnforderungen zu stellen, dazu wird auch der stumpfsinnigste Arbeiter gezwungen; wenn er sieht, wie das Brod und die Wohnung theurer werden, wie die paar Mark Wochenverdienst nicht mehr ausreichen, um die nothwendigsten Ausgaben der Haushaltung zu bestreiten, so ist die Forderung nach Erhöhung des Lohnes von selbst begründet; dagegen zeugt die Forderung der Herabsetzung der Arbeitszeit zweifellos von einem tieferen Erfassen der sozialen Zusammenhänge, von wachsendem Klassenbewußtsein. — In der Parteidiskussion wurde wiederholt behauptet, eine „künstliche Agitation für den Achtstundentag" würde ihren Zweck verfehlen. Aber die Thatsache, daß überall, wo organisirte Arbeiter Forderungen stellen, die Forderung nach einem kürzeren Arbeitstage erhoben wird, bezeugt, wie lebhaft das Bedürfniß ist und wie wenig von einer „künstlichen" Agitation die Rede sein kann. Eher könnte man sagen, daß die Agitation nicht Schritt gehalten hat mit der Entwickelung der thatsächlichen Verhältnisse.

Nun ist es aber nicht zu leugnen, daß gerade diese Forderung der Arbeiter mit geringem Erfolg erhoben wird. Das ist sehr erklärlich: Die Unternehmerverbände, welche in den letzten Jahren eine wesentliche Zunahme erfahren und erstaunliche Fortschritte in Bezug auf stramme Organisation gemacht haben, haben dahin gewirkt, den Unternehmern recht klar zu machen, was ihnen droht, wenn die Arbeiter mit ihren Forderungen auf diesem Gebiete durchdringen, nämlich — Befestigung der Arbeiterorganisation, Fortschritte in der Aufklärung der Arbeitermasse. Von diesen Unternehmerverbänden ist die Losung ausgegangen, ein jeder Streik sei als „Machtfrage" zu behandeln, und ganz besonders jeder Streik, bei dem es sich um Reduzirung der Arbeitszeit handelt, und es zeigt sich, daß der Widerstand der Unternehmer hartnäckiger, verbissener ist bei diesen Forderungen, als bei Lohnforderungen. In den meisten Fällen, wenn von „theilweisem „Erfolg" eines Streiks die Rede ist, liegt die Sache so, daß die Lohnforderung bewilligt ist, aber in Bezug auf den Arbeitstag die Unternehmer fest bleiben. — Dabei ist die Situation in sehr vielen Fällen so, daß Streikbrecher zu einem geringeren als dem von den organisirten Arbeitern geforderten Lohn nicht zu haben sind, weil eben auch die unorganisirten Arbeiter mit dem geringen Lohn nicht auskommen, daß aber diese Streikbrecher bereit sind, den übermäßigen Arbeitstag hinzunehmen. Die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter — das ist eine für Deutschland charakteristische Thatsache — bleibt aber auch jetzt während des Aufschwunges eine sehr bedeutende.

Daraus ergiebt sich der Schluß: der gewerkschaftliche Kampf der Arbeiter allein führt uns zwar dem Ziele entgegen, aber der zu überwältigende Widerstand ist für die Gewerkschaften so groß, daß auf eine wesentliche Aenderung der Lage erst nach vielen Jahren zu rechnen ist. Dies desto mehr, als die gegenwärtige günstige Konjunktur in absehbarer Zeit dem Rückschlag, der Krise Platz machen muß. Dann aber wird die Lage bei Streiks noch ungünstiger. Wenn aber dem so ist, so muß der Kampf um die gesetzliche Einführung des Achtstundentages, der politische Kampf, um so energischer geführt werden.

Hier nun, auf dem Gebiete, wo die gesetzgebenden Faktoren in Betracht kommen, liegen zur Zeit die Dinge so verworren wie irgend möglich. Die Regierung des Zuchthauskurses ist für Reformen natürlich nicht zu haben. Ihr Bestreben geht nur dahin, den Rückzug, den sie seit Jahren auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes angetreten, zu maskiren: Sie erläßt Verordnungen über die Arbeit in Ziegeleien, die trotz einiger, übrigens ganz geringer, Verbesserungen in Wirklichkeit einen Rückschritt bedeuten; sie weicht vor den Bäckermeistern zurück, trotzdem die Verordnung über die Bäckereien sich als durchaus unzulänglich erweist; sie weicht einer Regelung des Bauwesens auf dem Wege der Gesetzgebung aus und läßt die preußische Regierung mit einer Verordnung paradiren, welche dazu bestimmt ist, den Arbeitern Sand in die Augen zu streuen, in Wirklichkeit aber bedeutet, daß man nicht gewillt ist, die berechtigten Forderungen der Arbeiter zu erfüllen, obgleich ein direktes Versprechen in dieser Beziehung von dem Direktor des Reichsamtes des Innern, Herrn von Woedtke, im Namen des Reichskanzlers abgegeben worden ist. Kurz, auf den „guten Willen" der Regierung ist nicht zu rechnen.

Andererseits aber sind die Mißstände in Bezug auf die Arbeitszeit vor Kurzem recht grell beleuchtet worden. Die Gewerbeinspektoren z. B. haben in ihren Berichten für das Jahr 1897 auf Anordnung der Regierungen sich mit der Frage des „sanitären Maximalarbeitstages" befaßt, und die Ergebnisse sind derart, daß sie die schlimmsten Erwartungen übertreffen. Für nicht weniger als 53 Betriebsarten fordern die Beamten die Einführung eines „Maximalarbeitstages", weil in denselben, ohne daß sich spezifische Schädigungen der Gesundheit nachweisen lassen, zweifellos die Arbeitszeit zu lang und daher in sanitärer Hinsicht bedenklich ist; für 25 Betriebsarten stellen sie direkt die Forderung des Achtstundentages, für 9 Betriebsarten des Sechsstundentages. Diese Ergebnisse sind erst öffentlich bekannt geworden, nachdem der Achtstundenantrag der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage verhandelt wurde; bei einer zukünftigen Debatte wird dieses amtliche Material genügen, um die Reichsregierung an die Wand zu drücken, daß sie quietscht. Es ist ja einfach horrend, wenn die Regierung von ihren Beamten im Jahre 1897 Berichte erhält, welche geradezu furchtbare Mißstände aufdecken, nachweisen, daß Tausende von Arbeitern in größter Gefahr schweben, und trotzdem diese Regierung sich aus ihrer Gleichgiltigkeit nicht aufscheuchen läßt.

Was die bürgerlichen Parteien anbetrifft, so ist freilich nicht zu erwarten, daß ihre Vertreter, die Vertreter derselben Unternehmer, die sich halsstarrig gegen jede Kürzung des Arbeitstages sträuben, heute eine andere Stellung einnehmen würden, als bei der letzten Debatte im Reichstage, wo das Zentrum sich nur dazu aufschwingen konnte, einen $10^1/_2$ stündigen Maximalarbeitstag zu empfehlen. Aber worauf es ankommt, das ist die Haltung der Wählermassen, und diese haben ja bei den letzten Wahlen den Herren einen deutlichen Wink gegeben; außerdem aber ist es durchaus erfreulich, daß nicht nur die sozialdemokratischen, sondern auch die übrigen organisirten Arbeiter, nachdem sie die Macht der Unternehmerkoalitionen zu spüren bekommen, sich immer mehr für die Frage der Arbeitszeit interessiren, und das bleibt nicht ohne Wirkung. Hat doch selbst Eugen, der Unentwegte, dem Normalarbeitstags-Antrag des Zentrums im Jahre 1897 zustimmen müssen. Des Weiteren haben sich gerade in der letzten Zeit die Beweise gegen die Beweisführung der Gegner gehäuft: Die Behauptung, daß

Zwanglose Wochenplauderei.

Eine „Rotte" Menschen giebt es,
Die von Geld und Gut nichts weiß,
Die in Noth und Drang dahinlebt,
Die da wirkt in Müh' und Schweiß.

Kurze Rast nach schwerem Schaffen,
Lange Tage sind ihr Loos;
Kommt des Unglücks Zeit geschritten,
Wächst ihr Elend riesengroß.

Schaffen — Darben, Darben — Schaffen,
Zugesellt sind diese zwei
Unzertrennlichen Gesellen
Ihr in ödem Einerlei.

Statt des Waldes frischem Hauchen,
Statt der Wiesen reinem Grün
Winkt ihr nur der Schlote Rauchen,
Dunstgefüllter Essen Glüh'n.

Und so bringt sie einer Andern
Das, wovon sie praßt und schlemmt,
Und sie füllt der Andern Becher,
Daß er schäumend überschwemmt.

Nur weil sie am Hungertuche
Nagt, ist schön der Andern Loos,
Nur weil sie sich endlos abmüht,
Sind die Könige so groß.

Doch trotz Elend, Schmach und Unglück
Kennt sie ihren eignen Werth,
Denn sie weiß, daß sie die Macht ist,
Die da Alles hält und nährt.

Ja, sie weiß, daß jene Andre
Ohne sie ein hülflos Nichts,
Darum lacht sie jedes Spötters,
Jedes aufgeblas'nen Wichts.

Ja, sie weiß, daß ein die Zeit kommt,
Die dem Elend setzt ein Ziel,
Die da lohnt das heiße Ringen
Jedes, der da focht und fiel.

Ja, sie weiß, daß einst ihr blühet
Ein gewaltig schöner Sieg
Ohne Blut und ohne Thränen —
Daure fort, du stiller Krieg!

Kämpfe fort, du Volk der Arbeit,
Schreib' auf deinen Schild das Wort:
„Rothe Arbeitsbienenrotte,
Beff'rer Zukunft sich'rer Hort!"

Wir sind nicht werth, den Namen zu tragen, den wir von unseren Vätern ererbt haben, — notabene wohl das Einzige, was bei der Erbschaft abfiel — sei es denn! Es giebt einen Ehrentitel, der die engen Grenzen der Nationalität überspringt und Geltung hat und guten Klang für alle Zeiten, das ist der Titel: Arbeiter! Mag man uns die tönenden Namen des Klassenstaates in Ungnaden versagen, das Wort sollen sie lassen stahn und keinen Dank dazu haben. Das Wort adelt mehr als der Grafen- und Fürstentitel. Doch erst dann erhält er seinen vollen Werth, wenn sein Träger sich dessen bewußt geworden ist, wenn der Arbeiter, mag er thätig sein, wo und wie er will, des inne wird, daß er einen Theil jener Kraft darstellt, ohne die des modernen Staates Maschinerie kläglich stille stehen würde. Mögen unsere Gegner über uns denken, wie sie wollen, das ficht uns nicht an, aber Eines werden sie der modernen Arbeiterbewegung, der von ihnen bestens gehaßten, nicht bestreiten können, daß sie nämlich verstanden hat, Männer großzuziehen, daß sie das so oft gepriesene, in der Praxis aber von allen Herrschern und allen Herrschershandlangern zum Teufel verfluchte Gefühl der Manneswürde und Menschenwürde in Tausenden und Abertausenden geweckt hat. Das kann man so recht beobachten, wenn man die Demonstrationen der organisirten Arbeiter aufmerksam verfolgt. Leute, die noch vor wenigen Jahren ängstlich sich fernhielten von diesen Veranstaltungen, weil sie, und nicht mit Unrecht, die Humanität ihrer braven Arbeitgeber fürchteten, heute ziehen sie tapfer mit, stolz darauf, mit denen auf gleicher Stufe zu stehen, die vor ihnen das Recht der eigenen Meinung erkämpften, und bereit, neue Anhänger zu werben für die gute Sache. Es geht vorwärts — der Gedanke ist die beste Belohnung für Denjenigen, der sich jahrelang mühte und sich nimmer genugthun konnte. Orden und Ehrenzeichen und reiche Pfründen lohnt's bekanntlich in der Arbeiterbewegung nicht.

Nichts Thörichteres können daher die armen Tintenkulis der Scharfmacherpresse beginnen, als wenn sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit voll sittlicher Entrüstung über die Hetzer und Agitatoren zetern, die für ihre Arbeit bezahlt werden. Glaubt man denn etwa, der Arbeiter vergäße, daß die gesammte Aubeutersippe von seinem Schweiße zehrt, ohne für ihn zu wirken, er wüßte nicht, daß er den Honig zusammenschleppen muß für den Drohnenschwarm, der seine lockeren Spiele im Sonnenlichte der kapitalistischen Ungerechtigkeit aufführt? Nun, die armen Schlucker mögen es wissen, daß wenn von den verpraßten Arbeitergroschen geschrieben wird, der aufgeklärte Arbeiter stets an Die denkt, die von den Groschen leben, die durch anderer Leute Arbeit ihnen zufallen, und nicht an Diejenigen, die von den Groschen sich nähren, die die eigene Arbeit ihnen einbringt.

Da hätten sie Sonntag nur hinblicken können nach

die „deutsche Industrie gefährdet wird, wenn in Folge der Reduzirung der Arbeitszeit die Leistungsfähigkeit sich verringert", wird glänzend widerlegt, wenn von Jahr zu Jahr bald in diesen, bald in jenem Gewerbe kleine Arbeitseinschränkungen gemacht werden und diese Gewerbe trotzdem gewaltige, über alle Erwartung große Fortschritte machen; in Wirklichkeit ist natürlich die Kürzung der Arbeitszeit sogar direkt ein Faktor des Fortschritts gewesen. Unter diesen Umständen kann es für die Sozialdemokratie kein dankbareres Agitationsthema geben, als den Achtstundentag. Vor Allem aber erheischt die Zuchthausvorlage eine Antwort und diese Arbeit ist — Forderung der Koalitionsfreiheit und des Achtstundentages. Wo ein blindwüthiges Unternehmerthum die Arbeiter zu willenlosen Sklaven herabwürdigen will, da erheben wir die Forderung, daß dem Arbeiter eine menschenwürdige Existenz gesichert wird; dies ist nur möglich, wenn dem Arbeiter die Muße zu Theil wird, welche er nöthig hat, um seine Interessen verstehen zu lernen und zu vertreten. Koalitionsfreiheit und gesetzlicher Achtstundentag gehören zusammen, ergänzen einander, und deshalb ist die Forderung des Achtstundentages die schlagendste Antwort auf die Attentatsgelüste gegen das Koalitionsrecht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus der geheimen Vorgeschichte der Zuchthausvorlage. Ueber den Levy-von-Halle-Konkurrenten, den Privatdozenten v. Wenckstern, der jüngst so eifrig für die Zuchthausvorlage eingetreten ist, schreibt die „Germania" angesichts der vernichtenden Kritik, welche der Nationalökonom Lujo Brentana über Wencksterns Elaborate fällt: „Das ist eine herbe, aber gerechte Kritik. Wie dem Schreiber dieses in Privatdozentenkreisen erzählt wurde, sollte Herr v. Wenckstern sich um das Zustandekommen des verunglückten Gesetzentwurfs persönliche Verdienste erworben haben. Wir würden dann allerdings begreifen, daß das Werk so ausgefallen ist."

Der Vater der Zuchthausvorlage. Zu dem von uns bereits mitgetheilten Briefe des Pastors v. Bodelschwingh an die Naumannsche „Hilfe" über den Anlaß zur Sparrenberger Rede des deutschen Kaisers bemerkt unser Bielefelder Parteiorgan, das die Vorgänge kennt: Interessant aus diesen „Erinnerungen" ist zunächst die Aeußerung von dem Strolch, der sein Ungeziefer gar nicht loswerden will. Haben Herren aus der Umgebung des Kaisers derartige soziale Anschauungen, so erklärt sich daraus vieles. Im Uebrigen irrt sich Pastor v. Bodelschwing in seinen Erinnerungen ganz gewaltig. Er glaubt, keine Klage beim Kaiser über die „Tyrannei der Streikenden" geführt zu haben. Wir erlauben uns, seinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen. Er selbst hat in der „Neuen Westf. Volks-Zeitung" den Sachverhalt folgendermaßen geschildert:

„Wir standen hier gerade in dem Waschhause von Wilhelmsdorf vor dem Reinigungsofen der Wanderarmen, dem Se. Majestät besondere Theilnahme zuwandte. Der Kaiser sprach gegenüber einer gegentheiligen Ansicht seine Ueberzeugung aus, daß schon dies eine große Barmherzigkeit sei und den Muth zur Arbeit wieder neu beleben müßte, wenn solch ein armer Wanderer, von Ungeziefer gründlich gereinigt, in reinen neuen Kleidern sich fühle, und fragte, wie lange es dauere, bis solch neue Kleider zu verdienen seien. Ich sprach von der großen Schwierigkeit unserer Lage, die rechte Mitte zu treffen, um nicht zu viel und zu wenig zu gewähren, und daß wir mit der Barmherzigkeit auch stramme Zucht verbinden müssen — ohne Zucht und stramme Ordnung sei keine Barmherzigkeit möglich. Namentlich sei es auch Pflicht der Gesetzgebung, daß der nationalen Arbeit voller Schutz gewährt werden müsse gegen die Tyrannei derjenigen, welche den freien Mann, der arbeiten will, durch Drohungen an seiner freien Arbeit hindern!"

Man sieht, der Herr Pastor hat damals die Frage des Kaisers unbeantwortet gelassen, aus welchem Grunde, darüber kann man ja nur Vermuthungen anstellen, wahrscheinlich ist es aber doch, daß er nicht gern von dem täglichen Arbeitslohn von 20 und 30 Pfennig sprechen wollte. Statt dessen hat er gesetzgeberische Maßregeln gegen die Streikenden angeregt. Und dabei herrschte in Bielefeld nur eine Stimme, daß der Streik der Maurer und Zimmerer in musterhafter Ordnung verlief. Wenn nun jetzt dem Herrn Pastor seine Anregung unbequem ist, und er statt dessen Schiedsgerichte bei Streiks, durch welche der Frieden erzwungen werden kann, verlangt, so beweist er damit nur, daß seine sozialpolitische Einsicht nicht sehr bedeutend ist. Und nun noch eine Richtigstellung. Die „Erinnerung" an den in einer öffentlichen Streikversammlung gefaßten Beschluß,

es dürfe unter keinen Umständen ein Vereinshaussaal, den wir für unsere Kranken bauten, fertig gestellt werden, weil wir in demselben unser Kaiserpaar empfangen wollten,

hat Pastor v. Bodelschwingh von A bis Z selbst ersonnen. Ein solcher Beschluß ist niemals gefaßt, ein solcher Antrag niemals gestellt worden. Es war dies auch gar nicht möglich, weil der Streik sich gar niemals auf die Anstalt Bethel erstreckt hat. Die Forderungen der Streikenden sind bei den Baumeistern der Anstalt gar nicht erst eingereicht worden, weil es total nutzlos gewesen wäre. Pastor v. Bodelschwingh wird alt, wir wollen ihm dies zu gute halten und nur konstatieren, daß er die Unwahrheit gesagt hat.

Umfalls-Stimmung gegenüber der Zuchthausvorlage zeigt sich jetzt selbst in freisinnigen Blättern. Die linksliberale „Weserztg." die bisher gegen die Zuchthausvorlage war, meint, daß es vielleicht eine Uebereilung gewesen sei, daß der Reichstag die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission abgelehnt habe.

Loyalitäts-Sozialpolitik. Durch Anschlag erließ die königliche Maschinenwerkhütte in Dortmund folgende Bekanntmachung: „Am Tage des Kaiserbesuchs, Freitag den 11. d. M., sind alle diesseitigen Werkstätten geschlossen und die Arbeiter beurlaubt, soweit keine dringlichen Arbeiten auszuführen sind. Der Arbeitsverlust wird in nächster Woche durch **Ueberstunden** nachgeholt."

Keine neue Kohlenstation! Ein niederländisches Blatt hatte gemeldet, es sei der deutschen Regierung gelungen, zwischen Aden und Singapore eine Kohlenstation zu erwerben. An unterrichteter Stelle ist von dieser neuen Erwerbung nichts bekannt. Unsere Kolonialschwärmer werden jammern.

Kleine politische Nachrichten. Die im nächsten Reichshaltsetat zur Erscheinung kommenden Ueberschüsse aus den früheren Jahren werden für 1900 auf 30½ Millionen Mark beziffert werden, gegen 28,7 Millionen in 1898 und 28 Millionen in 1899. — Daß die zweijährige Dienstzeit immer noch zu lang ist, sieht man wieder daran, daß auf dem Hauptbahnhof zu Köln seit etwa vierzehn Tagen Soldaten des Pionier-Bataillons Nr. 7 als Gepäckträger verwendet werden. Die Leute arbeiten in Militärmütze und Drillichrock. Die Gepäckbesorgung ist in Köln, wie wohl überall in großen Städten, einem Privatunternehmer übertragen. — Die wegen des Ablaßbildes in München konfiszirte Beilage zum „Simplicissimus" ist wieder freigegeben, nachdem der Staatsanwalt seinen Strafantrag zurückgezogen hat. — Durch Ministerialbeschluß wurde der jahrelang verbotene Pariser „Matin" für Elsaß-Lothringen freigegeben. — Wegen Spionage ist nach der „N. Fr. Pr." in Wien ein hoher Staaatsbeamter, der Oberrevident der Staatsbahnen im Eisenbahnministerium, August v. Mosetig verhaftet worden. Er entwendete die auf die Mobilisirung bezüglichen, im Eisenbahnministerium liegenden Akten, die er an Ritter von Przibowski verkaufte. Dieser ist seit dem Februar flüchtig. Er ließ sich die Pension bis Juni nach Brüssel senden, seither nicht mehr. Verwickelt in der Affäre ist auch ein gewisser Przibitzer, der ebenfalls verhaftet wurde. Die Akten wurden an die französische, wahrscheinlich auch die russische Regierung verkauft. — In Londonderry (Irland) kam es Sonntag Abend zu ernsten Zusammenstößen zwischen Protestanten und Katholiken. Die Polizeibeamten, welche einschritten, wurden von der Menge verletzt. Es wurde die Aufruhrakte verlesen, und Truppen wurden herbeigerufen.

Oesterreich-Ungarn.

Zu Demonstrationen gegen die Verherrlichung Hentzi's, des Bekämpfers der ungarischen Revolution, ist es Sonnabend in Budapest gekommen. Gleichzeitig mit der militärischen Einweihung des Hentzi-Monumentes fand eine von der Bürgerschaft veranstaltete Gegendemonstration statt. Nachdem in Anwesenheit einer mehrtausendköpfigen Menge ein Requiem in der Christinenstädter Kirche zum Andenken an die im Freiheitskampf gefallenen Honveds stattgefunden hatte, zog die Menge unter den Klängen des Kossuthliedes zu dem Honveddenkmal, wo Kränze niedergelegt wurden. Karl Eötvös und andere Abgeordnete hielten Reden mit starken Ausfällen gegen die Wiener Kamarilla und die Armee, welche der Feind der ungarischen Nation sei. Die Menge wollte dann unter fortwährenden Schimpfrufen auf die Regierung vor das in der Nähe befindliche Palais des Erzherzogs Joseph ziehen, um auch dort zu demonstriren; sie wurde daran jedoch von der sehr zahlreichen Polizei gehindert. Hierauf ging die Menge, wie das „Berl. Tagebl." berichtet, den von der Hentzi-Feier zurückkehrenden Truppen entgegen und empfing jede Abtheilung mit dem Ruf: „Abzug Hentzi. Es lebe Kaiser Wilhelm der Zweite." Als die Honvedtruppen mit dem gleichen Ruf empfangen wurden, gab ein Major den Zöglingen der Honvedakademie den Befehl, gegen die Menge vorzugehen. Die Honveds pflanzten das Bajonett auf und stürmten auf die Menge ein, welche auseinanderstob. Große Aufregung herrscht deswegen in der Stadt.

Frankreich.

Das Attentat auf Labori. Der feige Mordanschlag auf den Vertheidiger von Dreyfus, Labori, erfolgte am Montag früh in dem Augenblick, als Labori mit Piquart und Gast, dem Schwager von Picquart, auf dem Wege zum Kriegsgericht die Rue Chateaubriand passirt hatte. Ein zerlumptes Individuum, das hinter einer Mauer versteckt auf Labori gelauert hatte, trat, als Labori vorübergegangen war, aus seinem Versteck hervor, ging hinter Labori her und feuerte aus nächster Nähe einen Revolverschuß auf diesen ab. Labori drehte sich um, wankte und sank alsbald in die Arme seiner Begleiter. Die Kugel drang Labori in die Weichtheile des Schulterblattes. Glücklicher Weise ist die Wunde nach ärztlicher Feststellung nicht sehr tief. Labori wurde in seine Wohnung geschafft. Obgleich der Schuß alsbald zahlreiche Personen herbeilockte, gelang es dem Attentäter, zu entfliehen. Wäscherinnen gaben den Polizisten eine ungefähre Beschreibung. Danach ist der Mörder von mittlerer Größe, trägt schmutzige, zerlumpte Kleider und eine Tuchmütze. Piquart und Gast verfolgten den Mörder und machten die um Kanal beschäftigten Arbeiter unter den Rufen „Mörder" auf den Flüchtigen aufmerksam. Einer der Arbeiter versuchte ihn aufzuhalten. Der Mörder trat ihm mit erhobenen Revolver entgegen und rief: „Lassen Sie mich, ich habe soeben Dreyfus getödtet." Der Arbeiter ließ den Mörder fliehen. Picquart und Gast setzten ihm weiter nach und stellten ihn auf einem Felde auf dem Wege nach dem Schlosse Dieron. Zwanzig berittene Gensdarmen umstellten das Feld von allen Seiten. Als er sich ins Feld flüchtete, rief der Attentäter. „Ich gehe ins Wasser!" Der Staatsanwalt ist an Ort und Stelle. Ein zusammenberufenes ärztliches Konsilium erklärte, daß man zunächst die Röntgenmethode anwenden müsse, um den Sitz der Kugel zu konstatiren. Die Kugel scheint im Innern des Zellengewebes zu haften. Die Nachricht von dem Attentat rief im Sitzungssaale des Kriegsgerichts die größte Erregung hervor. Der bekannte Pariser Schriftsteller Marcel Prevost schrie Arthur Meyer vom „Gaulois" zu, daß er die einzige Schuld an dem Mordversuch trage. Andere Journalisten erklären den Mordbuben für verrückt oder suchen die Schuld auf die Bretagne das Land des religiösen Wahnsinns zu schieben. Man legt jetzt auch einer Meldung des „Figaro" vom Sonnabend, wonach Briefe mit Todesdrohungen den Mitgliedern des Kriegsgerichts zugegangen seien, große Bedeutung bei.

Weiter wird noch gemeldet: Nachdem Labori zu Boden gestürzt war, wurden ihm von einer bisher unbekannten Person, zweifellos einem Mitschuldigen des Attentäters, mehrere Briefe aus der Rocktasche gestohlen, darunter ein Brief Clemenceau's an Jaurès und ein Brief Reinach's an Labori. Es heißt, die Briefe seien bedeutungslos. Die Polizei ist überzeugt, daß Labori einem regelrechten Komplott zum Opfer fiel. — Ein Polizeikommissar verhaftete auf dem Bahnhofe in Le Mans den Marinemaschinisten Mamons Gallain, der aus Rennes kam und sich nach Havre begeben wollte. Das Signalement desselben stimmt mit demjenigen des Attentäters auf Labori überein.

Die Verschwörung Deroulèdes stellt sich immer mehr als ein Hochverrath gegen die republikanische Verfassung heraus. Wie weit die im Dreyfusprozeß kompromittirten Generale, besonders Mercier, darin verwickelt sind, läßt sich noch nicht feststellen. Es verlautet, daß die drei betroffenen Gruppen, die Antisemiten-, Patrioten- und Royalistenliga, beabsichtigten, „Mercier's Keulenschlag" auszubeuten und Abends in der ganzen Stadt Plakate anzukleben und Zettel mit Aufrufen an das Volk auszutheilen. Gleichzeitig wären Abends in vielen Stadtvierteln Versammlungen abgehalten worden. Nach deren Ende hätte man manifestirt und wäre gruppenweise nach der „Place de la Concorde" gewandert, wo alle Manifestanten sich vereinigt hätten. Von da wäre der Haupttrupp vor den Elyseepalast, die Ministerien und auf die großen Boulevards gezogen. Mit dem alsdann herbeizubeordernden Militär hoffte man zu fraternisiren. Einzelne Offiziere seien mit dem Komplot einverstanden gewesen. Jedenfalls war ein Haufen Camelots nach den Tuilerien bestellt und gegen klingende Münze engagirt. Die Regierung war aber wachsam gewesen und hatte das plötzliche Vorgehen gegen Deroulede und seinen Anhang in einem Ministerrath am Donnerstag in Rambouillet beschlossen. Die Verhaftungen dauern noch fort und dürften auch noch nicht abgeschlossen sein. Bis Sonnabend Abend wurden 48 Royalisten und Antisemiten wegen des Komplotts verhaftet. Obwohl Ruhe herrschte, war doch die gesammte Garnison konsignirt, da für Sonntag Unruhen befürchtet wurden.

Der Präsident der Antisemitenliga, Guerin, hat gegenüber dem Versuch, ihn zu verhaften, noch eine Komödie aufgeführt. Er und seine Genossen verbarrikadirten in der Nacht zum Sonntag die Hausthür im Lokal der Antisemitenliga mit Balken. Guerin erklärte, mit Revolver und Messer bewaffnet, den Polizisten, welche ihn verhaften wollten, er werde sich auf's Aeußerste vertheidigen. Die Polizeibeamten sahen deshalb vorläufig von seiner Verhaftung ab. Um Guerin zu verhindern, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen, wurden die Wasserleitungen, das Gas und der Fernsprecher abgeschnitten. Es soll abgewartet werden, bis Guerin sich ergiebt, damit nicht das Leben der Polizei-Agenten auf's Spiel gesetzt werde. Wie es heißt, ist dem mit der Verhaftung Guerins beauftragten Polizeikommissar

---

Israelsdorf — sie hätten die Probe auf das Exempel gehabt. Doch lassen wir die Leute. Weder Neuling noch Torskopf weiß etwas von den Arbeitern, ihrem Dichten und Trachten, sie drehen den Schimpfautomat auf und stecken den Kopf unter die Decke, wie eine alte Jungfer, wenn's blitzt. Politik nennen sie das.

Das änderte natürlich nichts daran, daß am Sonntag Alles gut abgelaufen ist. Auch die Maurer, welche der Druckfehlerteufel erst am Montag ausmarschiren lassen wollte, waren rechtzeitig und vollzählig auf dem Platze. Und die Alten und die Neuen, sie verstanden sich gut, sie alle beseelte derselbe Gedanke:

Es soll mich nicht verdrießen,
Wenn Alles mich verläßt;
Wenn Thür und Thor sich schließen:
Ich bleibe treu und fest.

Ich hab's mir so erkoren
Und will kein ander Loos,
Und gebt Ihr mich verloren,
Mein Kummer ist nicht groß.

Geht fort mit Eurem Locken,
Ihr fangt mich doch nicht mehr —
Wer mag im Käfig hocken,
Und wenn er golden wär'?

All was ich einst besessen,
Ich werf' es von mir weit,
Verschollen und vergessen
Sei die Vergangenheit.

Vergessen und verschollen, —
Das ist mein letztes Wort.
Es kam der Strom in's Rollen
Und riß mich mächtig fort.

Nun mag das Ungewitter,
Das meinem Haupte dräut,
Mich treffen hart und bitter, —
Es sei! Ich bin bereit.

AK.

eine Kompagnie Infanterie zur Verfügung gestellt worden. Am Sonntage sammelten sich vor dem Hause der Antisemitenliga, wo sich Guerin verbarrikadirt hat, zahlreiche Neugierige. Die Thüren und Fensterladen des Hauses waren geschlossen. Auf der Dachgallerie hielten mehrere mit Karabinern bewaffnete Mitglieder der Liga Wache. Jules Guerin erklärte Ausfragern gegenüber, er sei zum Aeußersten entschlossen, sein Haus sei eine uneinnehmbare Festung. Die Mitglieder der Liga, welche sich im Hause befanden, seien entschlossen, es eher in die Luft zu sprengen, als sich zu ergeben. Wenngleich die Drohungen Guerin's nicht ernst genommen werden, siedelten doch bereits mehrere ängstliche Bewohner des Hauses in Nachbarhäuser über. Um die Komödie vollständig zu machen, veranstalteten am Sonntag während des ganzen Abends etwa 50 Antisemiten, welche sich in einer Weinhandlung in der Rue Chabrol befanden, gegenüber dem Hause der Antisemitenliga, in dem sich Jules Guerin aufhält, Kundgebungen gegen die Juden. Guerin und seine Anhänger stimmten in die Kundgebung ein. Die Polizei sperrte die Straße ab und verhinderte so weitere Kundgebungen. Am Montag belustigten Guerin und der gleichfalls belagerte famose Ehrenmann von Algier, Max Regis, die Straße mit einem ausgestopften Affen, der an einer Stange baumelt und einen Zettel trägt mit der Inschrift: „Der Verräther Reinach." Das Beste ist, daß die Polizei erklärt, es liege gegen Regis und Guerin kein Haftbefehl vor. Montag Nachmittag 4 Uhr erschien die Polizei in Begleitung einer Kompagnie „Garde Republicaine" und zweier Kompagnien des 74. Regiments vor der Wohnung Guerin's. Der Präfekt benachrichtigte diesen, daß, wenn er sich bis 5 Uhr nicht ergebe, das Haus gestürmt werde. Guerin lehnte jedoch ab, sich zu ergeben. Die Zahl der wegen des Komplotts Verhafteten steht bisher nicht fest. Verhaftet sind u. a. in St. Lo der Präsident des Ausschusses der royalistischen Jugend Godefroy und der Generalsekretär der Patriotenliga Leminet. Alfred Buffet wurde im Augenblicke verhaftet, als er die belgische Grenze überschritten wollte.

Esterhazy hat, wie dem Londoner Blatt „Sunday spezial" von einem britischen Offizier mitgetheilt wird, den französischen Mobilisirungsplan auch der britischen Regierung verkauft.

Prozeß Dreyfus. Für die gestrige Sitzung des Kriegsgerichts waren vom Vorsitzenden strenge Ordnungsmaßnahmen angeordnet, um Kundgebungen, wie sie am Sonnabend vorgekommen sind, zu verhindern. Eine Anzahl Gendarmen wurde im Saale vertheilt und hatte strenge Weisung, Jeden, der zustimmende oder mißbilligende Zeichen laut werden lasse, sofort aus dem Saale zu entfernen. Um 6 Uhr 20 Minuten wurde die Sitzung des Kriegsgerichts eröffnet. Nachdem Dreyfus vorgeführt war, erklärte der Vorsitzende, wenn die Kundgebungen vom Sonnabend, die besonders von den Journalistenbänken ausgegangen seien, sich wiederholten, so würde er ohne Zögern den Saal räumen oder sogar den Pressedienst unterbrechen lassen. — Demange ersuchte den Vorsitzenden, die Sitzung zu vertagen, bis man über den Zustand Labori's unterrichtet sei, der durch die Kugel eines Mörders getroffen sei. Der Vorsitzende drückte sein Bedauern über das Attentat aus. Demange erklärte, man werde die Verhandlungen nicht fortsetzen, bevor man wisse, ob Labori daran theilnehmen könne. Hierauf zog sich das Kriegsgericht zur Berathung zurück. Im Saale erreichte die Erregung ihren Höhepunkt. Demange begab sich während der Unterbrechung der Sitzung zu Labori. Zwischen den Journalisten kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, besonders in der Gruppe, wo sich der Direktor des „Gaulois", Arthur Meyer, befand, der meinte, daß alle Journalisten für das Attentat verantwortlich seien. Frau Severine protestirte und erklärte: „Sie allein sind für den Vorfall verantwortlich." Gendarmen traten dazwischen und zerstreuten die Gruppen. Alle Stöcke wurden entfernt und die Ruhe wurde wieder hergestellt.

Um 7¼ Uhr berichtete ein Journalist, daß die Verwundung Labori's nicht so ernst sei, wie anfangs angenommen wurde. Die Aerzte hofften, die Kugel entfernen zu können, die vermuthlich im Muskelfleisch stecken geblieben sei. Demange erklärte, obgleich die Verwundung Labori's nicht sehr ernst zu sein scheine, könne er doch den Verhandlungen nicht beiwohnen. — Mercier wurde hierauf hereingeführt. Perier ist zugegen. Auf die Frage des Vorsitzenden erklärte Mercier, er beharre dabei, zu glauben, daß Esterhazy das Bordereau nicht geschrieben habe, obwohl er sich selbst als Urheber desselben bezeichnete. Das Bordereau sei auf Pauspapier geschrieben und in einer fremden Botschaft gefunden worden.

Auf Ersuchen des Vorsitzenden erklärte Casimir-Perier bezüglich der angeblichen Geständnisse des Dreyfus, er habe niemals von Lebrun-Renault darüber Mittheilungen erhalten. Ministerpräsident Dupuy sei im Elysee gewesen, als Lebrun-Renault dort anwesend war. Perier verliest einen Brief Dupuy's, worin dieser bestätigt, daß Renault auf die Frage Dupuy's antwortete, Mercier habe ihn (Renault) zu dem Präsidenten der Republik geschickt, um ihn in der Angelegenheit der von ihm im Prozesse begangenen Indiskretionen zu sprechen. — Mercier erklärte: Hauptmann Lebrun-Renault sprach zu mir in Gegenwart des Generals Gonse, der das bezeugen kann, von Geständnissen; darauf schickte ich ihn zum Präsidenten. — Bezüglich der am Sonnabend von Mercier gemachten Erklärungen über die diplomatische Lage sagt Perier: Es kam General Mercier nicht zu, bei diplomatischen Verhandlungen zu interveniren; ich würde ihn, wenn er dies gewollt hätte, daran gehindert haben. Ich allein konferirte mit dem Grafen Münster, mir blieb der Eindruck, daß völlige Ruhe bestände. Andernfalls würde der Zwischenfall nicht durch Abfassung einer Note abgeschlossen worden sein. Wir erhielten an jenem Abend von Berlin keine Nachrichten. Graf Münster berichtete hierüber nach Berlin. Wenn man am Abend des 6. Nachricht gehabt hätte, hätte man nicht bis zum 8. mit der Veröffentlichung der Note gewartet. Es wurde keine Depesche an eine befreundete Macht gerichtet. Der Zwischenfall wurde aufgebauscht. Andernfalls, im Falle diplomatischer Verwickelungen würde ich mich an den Minister des Aeußern gewandt haben. — Mercier erwidert, er sei als Kriegsminister im Elysee gewesen; er erinnere daran, daß Boisdeffre bezüglich der ihm ertheilten Weisungen aussagen könne. — Demange weist auf diese Erklärung hin und verlangt, daß Mercier wiederhole, daß er am 6. Boisdeffre Weisungen bezüglich einer Mobilisirung gegeben habe.

Perier erklärt, er wolle auf gewisse Insinuationen Mercier's nicht antworten; die Umstände seien zu traurig und zu tragisch, er wolle deshalb in die Verhandlungen keinen leidenschaftlichen Ton hineintragen. Perier fährt fort: „Ich bin mein eigener Herr und Herr meines Gewissens. Mercier ließ sich angelegen sein, mich so bald wie möglich in dieser Affaire interveniren zu lassen. Nun, ich behaupte, ich bin dem Gang der Untersuchung fern geblieben."

Demange fordert Mercier auf, dem Gericht auseinanderzusetzen, wie er die durch den Verrath veranlaßte patriotische Bewegung und die Mittheilung der geheimen Schriftstücke in Einklang bringe. — Mercier wiederholt seine Aeußerungen vom Sonnabend bezüglich der Lage. — Demange fragt Mercier, warum er die zweifelhafte Uebersetzung des Telegramms des Agenten B. den Akten von 1894 nicht beilegte? — Mercier erwidert, daß keine der Uebersetzungen des Telegramms den Richtern mitgetheilt worden sei, weil noch Zweifel beständen hätten. — Demange erklärt, daß Oberst Sandherr sie mitgetheilt habe, der offizielle Text war richtig und Zweifel waren nicht mehr möglich. Demange bemerkt, daß Oberst Sandherr Mercier den offiziellen Text mitgetheilt habe, und fragt Mercier, warum er den Kommentar zu diesen Geheimakten den Revisionsakten nicht beigefügt habe. Mercier erklärt, er habe dieses Schriftstück als für ihn persönlich angefertigt angesehen und deshalb vernichtet. Demange spricht sein Erstaunen darüber aus. — Perier erklärt neuerdings, er habe Dreyfus niemals etwas versprochen, nur Waldeck-Rousseau habe von dem Verurtheilten zu ihm gesprochen; er protestire daher neuerdings gegen den Brief von Dreyfus. — Demange setzt auseinander, wie in Dreyfus der Gedanke Wurzel fassen konnte, daß Perier die Oeffentlichkeit der Verhandlung versprochen habe. Das habe geschehen können, nachdem er, Demange, Waldeck-Rousseau um dessen Intervention bei Perier gebeten und Waldeck-Rousseau erklärt hatte, daß Perier der Bitte günstig gegenüberstehe. Er habe geglaubt, Dreyfus von der Erklärung Waldeck's Mittheilung machen zu dürfen. Man müsse sich auch vergegenwärtigen, daß Dreyfus seinen Brief vier Jahre später geschrieben habe und daß seine Erinnerung an Genauigkeit eingebüßt haben könnte. Demange giebt schließlich seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß dieser Brief veröffentlicht worden ist.

Sodann beginnt das Verhör des Generals Billot. General Billot spricht sich über die Brauchbarkeit Picquarts aus und protestirt gegen die Behauptung, daß er Picquart an die tunesische Grenze schicken wollte, um ihn für immer zu entfernen.

Die Sitzung wird hierauf unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird Cavaignac vernommen. Derselbe weist auf die Aussage des Majors Attels hin, die mit derjenigen des Lebrun Renaults übereinstimme und verbreitet sich des Weiteren über den Inhalt des Bordereaus, welches beweise, daß der Verrath von einem Offizier des Generalstabes, der an der Quelle schöpfte, begangen wurde. Ein in Rennes garnisonirender Offizier konnte sich die Dokumente nicht verschaffen. In der Absicht, seine Verbrechen zu leugnen, habe der Angeklagte Worte entschlüpfen lassen, die sein Verbrechen unwiderleglich beweisen. Während der Aussagen Cavaignacs zeigt Dreyfus eine große Erregtheit, unterbricht jedoch den Zeugen nicht. Cavaignac fährt fort, Esterhazy könne unmöglich den Verrath begangen haben, selbst wenn das Bordereau vom ihm geschrieben wäre, kann Esterhazy nur als Vermittler und als untergeordneter Komplice gehandelt haben. Der Verrath selbst sei zweifellos und die Ueberzeugung des Zeugen von der Schuld Dreyfus sei unerschütterlich, damit habe aber seine Ansicht über das Bordereau nichts zu thun. Als er das Bordereau vor Augen gehabt, habe auch er, Cavaignac, gezweifelt und glauben können, daß es die Schrift Esterhazys sei. In dieser Beziehung glaube er, sagen zu müssen, daß die Schlüsse Bertillons ihn nicht überzeugt haben. Die Eindrücke des Zeugen hätten sich seitdem modifizirt. (Bewegung.) Cavaignac fährt fort, es gebe im geheimen Dossier überzeugende Elemente, worüber er sich äußern wolle. Er werde dazu die vom Auslande zur Entlastung Dreyfus angeführten Gründe besprechen. Inmitten lebhafter Bewegung des Auditoriums spricht Cavaignac von den erwähnten Gründen. Die offiziellen Dementis ließen leicht die Wahrheit durch Maschen fallen. Er halte es für sehr möglich, daß der Angeklagte den Verrath begangen, ohne direkte Verbindungen mit fremden Agenten gehabt zu haben; er konnte Gehülfen haben, übrigens habe ein Botschafter zugestanden, daß die fremden Militärattaches von der Immunität Nutzen zogen, um Spionage zu treiben. Cavaignac weist auf die Widersprüche hin, die zwischen den Erklärungen der verschiedenen fremden Persönlichkeiten beständen, er finde darin einen Beweis, daß Dreyfus in verschiedenen Kanzleien bekannt war. Bei dem Advokaten Müller habe man eine Bestechung versucht, um ihn zur Aenderung seiner Aussage zu bewegen. Der Vorsitzende fordert nunmehr Cavaignac auf, sich über die Fälschung Henrys zu äußern, Cavaignac wiederholt die früher von ihm abgegebenen Erklärungen und weist auf die mühsame Prüfung hin, die Major Cuignet vornehmen mußte, um die Fälschung zu entziffern. Das Verhör, welches Zeuge den Oberst Henry unterzog, liegt dem Kriegsgerichte vor. Cavaignac erklärt, er erachte sich mit den Richtern des Kriegsgerichts von 1894, die das Land und das Heer gegen den Akt des Verraths zu schützen hatten, mit verantwortlich. Seine Ueberzeugung von der Schuld Dreyfus beruht in erster Linie auf dem Geständniß gegenüber Lebrun-Renault, es seien aber auch noch andere Gründe vorhanden. Der Vorsitzende fragt: Was halten Sie von der Fälschung Henrys bezüglich der Thatsachen, die uns beschäftigen? Cavaignac führt aus, daß die Fälschung Henrys erst zur Revision geltend gemacht, vom Kassationshof jedoch unberücksichtigt gelassen wurde. Die Fälschung habe mit den heutigen Verhandlungen nichts zu thun. Cavaignac verliest darauf ein zweites Schriftstück und schließt daraus, daß das Bordereau zuerst in die Hände des Militärattaches und von dort in's Nachrichtenbüreau gelangte. Demange bemerkt, gewisse Leute werfen sich als Ankläger auf, die Vertheidigung müsse darauf antworten. Er fragt, warum Cavaignac, der sich begnüge, die Schuld Dreyfus' zu beweisen, diese Schriftstücke nicht in der Kammer verlas. Cavaignac erklärt, er hatte die Wahl dazu. Demange weist darauf hin, daß Cavaignac behauptete, daß Boisdeffre am 6. November von Paris abwesend war, während Mercier erklärte, daß Boisdeffres dort war. Cavaignac erwidert, die Abwesenheit Boisdeffres an diesem Tage ist sicher; man wird diesen Punkt aufklären. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt Dreyfus: „Ich bin erstaunt, daß der Mann, der auf der Kammertribüne die Fälschung Henrys vorbrachte, hier die Ueberzeugung von meiner Schuld aussprechen kann, sich auf Treibereien stützend, die der Kassationshof bereits erkannte." (Anhaltende Bewegung.) Zurlinden, als nächster Zeuge, legt alsdann dar, daß die Mächte, die Spionage betreiben lassen, verpflichtet sind, Alles aufzubieten, um Diejenigen, deren sie sich bedienen, zu retten. Zurlinden glaubt, daß durch Dreyfus das Bordereau mitgetheilt sei, das man als ein entscheidendes Stück hält und legt Thatsachen dar, die seine Ueberzeugung bekräftigen. Er hält es für unmöglich, daß der Verräther anderswo als im Bureau des Generalstabes zu finden sei, dort suchte man ihn auch. Die Geständnisse Esterhazys erschütterten nicht seine Ueberzeugung, es scheine ihm unmöglich, daß sich einer der unterrichtetsten Offiziere eines fremden Generalstabes an Esterhazy gewendet haben sollte, um die in Frage stehenden Mittheilungen zu verlangen. Zurlinden sagte schließlich, er glaube bestimmt, daß Dreyfus das Bordereau geschrieben habe. (Lebhafte Bewegung.) Er schließt mit der Ueberzeugung von der Schuld Dreyfus'. Auf eine Frage Demanges antwortet Zurlinden, um die volle Wahrheit über das Bordereau zu wissen, müsse man die vier darin erwähnten Noten haben und müsse sie sich verschaffen. Dreyfus erklärt: „Ich schließe mich diesen Worten an, auch ich will die volle Wahrheit. (Bewegung.) Chanoine spricht alsdann seine Ueberzeugung von der Schuld des Dreyfus aus. Auf die Frage Demanges erklärt Chanoine, nach seinem Dafürhalten seien nicht die im Bordereau aufgeführten Schriftstücke selbst, sondern nur die Noten über dieselben ausgeliefert.

Hanotaux sagt aus, er habe seinen Erklärungen vor dem Kassationshofe nichts hinzuzufügen. Er habe weder als Minister des Auswärtigen noch als Privatmann Kenntniß von irgend einem Dossier gehabt. Die politische Lage zur Zeit des Dreyfus-Prozesses sei ernst gewesen. Der Zeuge theilt mit, wie er durch Mercier von der Affäre Kenntniß erhalten habe. Die von Mercier ausgesprochene Befürchtung, als er von der Affäre sprach, sei berechtigt gewesen. Mercier sei gegenüber seinen Einwendungen unerschütterlich geblieben, er habe die Affäre ihren Lauf nehmen lassen. Der Vorsitzende fragt bezüglich der Erklärungen, die Hanotaux gegenüber Gabriel Monod gegeben habe. Hanotaux erklärt, er habe niemals Monod gegenüber sich über die Frage der Schuld Dreyfus' ausgesprochen, er sei erstaunt, wie dieser sein Schweigen gedeutet habe. Ueber die Unterhaltung sei in drei verschiedenen Darstellungen berichtet worden, das beweise, daß die Erinnerungen Monods unsicher seien. Hierauf bittet der Regierungskommissar das Kriegsgericht, Casimir Perier, Mercier und Hanotaux zu beurlauben. Die Sitzung wird sodann ohne Zwischenfall geschlossen. Die nächste Sitzung findet Mittwoch 6½ Uhr statt. Vor dem Lyceum wurden nach Schluß der Sitzung des Kriegsgerichtes die algerischen Deputirten Morinaud und Masson verhaftet. Unabhängig von dieser Verhaftung erfolgte auf Weisung aus Paris am Montag Vormittag die Verhaftung des zur imperialistischen Partei gehörigen Lorion.

Der französische Minister Delcasse ist von seiner Petersburger Fahrt wieder in Paris eingetroffen. Er hat am Freitag Abend dem Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau Bericht erstattet und sich am Sonnabend zum Präsidenten Loubet nach Rambouillet begeben. Delcasses Reise dürfte auch einen finanziellen Zweck gehabt haben. Der französische Minister hatte nämlich eine mehrere Stunden lange Konferenz mit dem Finanzminister Witte und ist, wie verlautet, mit Erfolg bemüht gewesen, dessen Anschauungen über den französischen Markt umzustimmen. Wie der „Köln. Ztg." aus London berichtet wird, hat sicherem Vernehmen zufolge die Reise Delcasses zu einer Vereinbarung über eine gemeinsame Haltung behufs Verhinderung eines Krieges gegen Transvaal nicht geführt. Die Möglichkeit eines solchen Einvernehmens war in London in neuester Zeit manchmal erörtert worden, da die herausfordernde Sprache, die Dr. Leyds, der Gesandte Transvaals in Paris und Brüssel, führte, vermuthen ließ, daß er für seine Regierung im Ernstfalle auf europäische Hülfe zu rechnen Anlaß habe.

Italien.

Das Ministerium Pelloux, das sich mehr durch Schneidigkeit als andere Thaten auszeichnet, hat eine bemerkenswerthe Niederlage erlitten. Bei den Ergänzungswahlen in Mailand, Forli und Ravenna siegten mit erheblichen Mehrheiten Genosse Turati, Chiesi und de Andreis; alle 3 sind Verurtheilte infolge der Maiereignisse vom vorigen Jahre. Da dieselben, obwohl begnadigt, ihrer politischen Rechte verlustig gegangen, sind die Wahlen natürlich ungültig. Ihre Wahl bietet aber immerhin einen Maßstab für die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem Pelloux'schen Regime.

Rußland.

Soziale Reformen. Nach Meldung russischer Blätter sind im Ministerium des Innern umfassende Vorarbeiten getroffen, um die gesammten Rechtsverhältnisse und das wirthschaftliche Leben des Bauernstandes zu reorganisiren.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 15. August.

Einander werth! Die „Lüb. Anz." haben nach ihrer Angabe in Sachen „Katholischer Volksverein" einen von Beleidigungen strotzenden Brief erhalten. Statt den Wisch Anstands halber in den Papierkorb zu versenken, machen sie darauf aufmerksam, daß der Verfasser einen am Rande gestempelten Foliobogen, also Papier irgend einer Behörde, zum Schreiben benutzt hat. Sie beantworten also eine Flegelei mit der noch verwerflicheren Denunziation! Da darf es nicht auffallen, daß sie die neueste Sudelei des berüchtigten Korbmachers Fischer lobend empfehlen. Die erste Arbeit dieses dunklen Ehrenmannes war bekanntlich redigirt worden von dem mißrathenen Sprößling eines geachteten Lübecker Bürgers, von dem jetzt im „größeren Deutschland" weilenden Charly Fink. Man sieht, daß dieser Deklassirte noch Gesinnungsgenossen in seiner Heimath besitzt.

Die hiesigen Metallarbeiter haben, wie wir zur Klarstellung mittheilen wollen, bisher für die ausgesperrten Dänen 430 Mark aufgebracht. Dieselben sind an den Hauptvorstand des Verbandes in Stuttgart gesandt worden. Daher sind sie in der von der Redaktion ds. Bl. veröffentlichten Aufstellung natürlich nicht enthalten.

Die Hirsche haben am Sonnabend eine Versammlung abgehalten, in der sie gegen die Zuchthausvorlage protestirten. Merkwürdige Leute! Sind es doch gerade Leute vom Schlage der Lübecker Hirsche, zu deren Schutze das Gesetz geschaffen werden soll! Wenn sie das zugestanden hätten, wären sie ehrlich gewesen.

Ein Spazierstock ohne Krücke ist auf dem Gewerkschafts-Festplatze stehen geblieben und kann von dem Eigenthümer beim Genossen Sandgaard abgeholt werden.

= **Arbeiter-Risiko.** Auf der Fabrik von Ewers u. Co. verlor am Montag gegen 1½ Uhr Nachmittags an der Stanze der Arbeiter Hoeft das erste Glied von zwei Fingern der linken Hand. Der Verletzte wurde dem Krankenhause zugeführt.

Die Straßenbahn hat, wie der sich mehr und mehr zum Fachblatt der Verkehrsanstalten ausbildende „Gen.-Anz." zu melden weiß, am Gewerkschaftsfeste nicht weniger als 18 200 Personen befördert.

Den Brand des Schutenbaggers im Kanal soll der Wächter durch Fahrlässigkeit verschuldet haben.

pb. **In Haft** geriethen ein Arbeiter wegen Hausfriedensbruchs, zwei Bettler und zwei Trunkene.

pb. **Untersuchung** ist eingeleitet gegen eine in der Krähenstraße wohnende Frau, welche eine Nachbarin schwer mißhandelt haben soll, und gegen einen Uhrmacher

aus Herrnburg, welcher des mehrfachen Betruges bezichtigt wird.

Straßentaufe. Der Senat hat die Verlängerung der Broiingstraße in St. Lorenz ebenfalls mit diesem Namen belegt, dasselbe ist bei den Verlängerungen der Frieden- und Ludwigstraße geschehen, während die Straßen P und N des Bebauungsplanes die Namen Kerckring- bezw. Stitenstraße erhalten haben.

Die Gerichtsschreibereien des Amtsgerichts sind bis zum 15. September nur Vormittags von 9—12 Uhr geöffnet, die Sprechstunden in Vormundschaftssachen werden nur Sonnabends von 11—1 Uhr gehalten.

In das Handelsregister ist am 14. ds. Mts. auf Blatt 1418 bei der Firma L. Possehl u. Co. eingetragen: Dem Matthias Friedrich Klünder und dem Hans Heinr. Emil Christian Dierckſen ist ohne jegliche Einschränkung Kollektivprokura ertheilt.

Curatelbestellung. Zum Nachlaßcurator des am 10. ds. Mts. verstorbenen Lehrers Th. J. H. Oldörp ist Rechtsanwalt Mollwo bestellt worden.

Wechselseitige Schenkung der Güter haben der Maurerarbeitsmann H. F. F. Eggers nebst Frau geb. Hillerstein vollzogen.

Von Oderberg stellen sich wieder Klagen ein. Einer der in letzter Zeit auf Oderberg Verpflegten theilt unserm Bremer Parteiblatt mit, daß namentlich in der ersten Hälfte des Juli und auch noch später die Mittags vorgesetzten Kartoffeln oft sehr ungenießbar gewesen seien, daß namentlich an einem Tage, dem 13. Juli, viele Klagen geführt worden, auch Abhilfe versprochen, aber nicht erfolgt sei. Auch sonst sei über die Verpflegung noch mancherlei Klage zu führen. Ferner wird auch der Behandlung seitens des Inspektors Timm gedacht. Mehrere Kranke standen eines Abends vor dem Zimmer des Arztes, als der Inspektor aus seinem Zimmer kam und sie zum Fortgehen aufforderte. Einer erklärte, er müsse zum Arzt zur Untersuchung, könne also nicht fortgehen; da kehrte der Inspektor um und meinte kurzerhand: Sie sind morgen entlassen. Einige weitere Bemerkungen des also Entlassenen veranlaßten dann den Herrn Inspektor bereits zu dem lakonischen Befehl: Sie können noch heute Abend gehen. Später zog er allerdings sein Einverständniß zur Reise am selben Abend zurück. — So kurzer Hand ausgefertigte Entlassungen ohne vorliegenden wirklich triftigen Grund, liegen keinesfalls im Sinne einer fruchtbaren Sozialpolitik, die doch von der Hanseatischen Invaliditätsversicherung mit der Heilbehandlung Lungenkranker getrieben werden soll.

Russe. In Flammen aufgegangen sind am Freitag nach der „M. Z." vier große Weizenbiemen, deren Inhalt dem Gemeindevorsteher Püst, dem Hufner Ehlers und dem Halbhufner Thießen gehörte. Ein fünfjähriger Junge hat das Feuer angelegt.

Eutin. Achtung, Parteigenossen! Am Mittwoch, den 16. August, findet Parteiversammlung für Eutin und Umgegend Abends 8½ Uhr bei Schröder statt. Pflicht jedes Genossen ist es, zu erscheinen.

Tivoli-Theater.

Freitag Abend wurde zum Benefiz für Franz Fuchs die etwas sehr veraltete Posse von Emil Pohl „Der Jongleur" oder „Circusleute" aufgeführt, die dem Benefizianten reichlich Gelegenheit gab, in dem Stadtreisenden Meck seine Tüchtigkeit als Darsteller zu bewähren. Trotz der vorzüglichen Darstellung vermochte aber die Posse das Publikum nicht recht zu erwärmen. Der Geschmack des Publikums hat sich eben geändert, und die Possen haben am meisten darunter zu leiden. Neben dem Benefizianten sind noch besonders hervorzuheben: Felix Seidel, der mit unverwüstlichem Humor den für das Türkische schwärmenden Schneider Kleemeier gab, Mila Reschkowitz, welche mit vielem Gelingen die Circusdirektion Adalgisa Stolperkrone spielte, und Willi Hagen als Carl Freihold. Daß der Benefiziant von Seiten des Publikums mehrfach ausgezeichnet wurde, ist selbstverständlich. Der Posse vorauf ging noch eine Plauderei „Frühlings Erwachen", die einen Lübecker zum Verfasser haben soll. Die Plauderei, obwohl an sich anspruchslos, war nicht ohne Poesie. Das Publikum nahm sie freundlich auf. (Wegen Raummangel verspätet).

-o-

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

††† Heute, Dienstag Abend, 8½ Uhr.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 14. August

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.

Zugeführt wurden 370 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 47—49 Mk., leichte 50—52 Mk., Sauen 38—44 Mk. und Ferkel 48—51 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Am 13. d. Mts. entschlief nach langem schweren Leiden meine liebe Frau und unsere gute Mutter

Wilhelmine Yezelatus

geb. Wellner

in ihrem 56. Lebensjahr.

Tiefbetrauert von den Hinterbliebenen.

Lübeck, den 14. August 1899.

Die Beerdigung findet am Mittwoch Vormittag 10 Uhr von der Kapelle des Allgemeinen Gottesackers aus statt.

Danksagung.

Für die Unterstützung bei dem Ableben meines Mannes sowie für die Kranzspenden sage dem Gesangverein „Einigkeit" und dem Werftarbeiterverband hiermit meinen besten Dank.

Wwe. **M. Lüthgens.**

Durch Zufall **eine schöne geräumige Wohnung zum 1. October zu vermiethen.** Preis 110 Mk. Näheres bei

H. Siekert, Fackenburg.

1 Zimmer mit Morgens u. Abds. Kaffee

per Woche 2,50 Mk.

Wackenitzmauer 148, bei der Glockengießerstr.

Ein Zimmer nebst Vorplatz

für alleinstehende Person. Näheres

Pritzkow, Moislinger Allee 6.

Ein Logis Fischergrube 16.

Gesucht ein Mädchen

außer der Schulzeit Kleine Burgstraße 25.

Gesucht sofort **ein junges Kindermädchen** oder ein Mädchen zur Aushülfe

Mühlenstraße 42, 2. Et.

Schuhmachergesellen gesucht.

Schuhw.-Verkaufshaus K. Kaendler,

51 Breitestraße 51.

Suche zu sofort oder später

einen Lehrling.

Aug. Gerke, Friseur, Königstraße 107.

Zu verkaufen ein Damenrad

Mühlenstraße 34.

Dr. Sturm, **Das neue Heilverfahren,** ganz neu, mit zahlreichen anatomischen Tafeln, für 10 Mk. (Ladenpreis 15 Mk.) zu verkaufen Friedenstraße 15, 2. Et.

Ein Nußbaum-Vertikow

billig zu verkaufen Hundestraße 14.

Ein junger Hund (Pudel)

zu verkaufen Untertrave 77.

Weiße Spitzhündin zugelaufen.

Abzuholen Josephinenstraße 19.

Verloren ein schwarzer Regenschirm

mit krummer Krücke. Abzugeben

Marlystraße 49, pt.

Beim Gewerkschaftsfest verloren **ein Ring mit dunkelrothem Stein,** punktirt gez. T. R. Bitte abzugeben gegen 1 Mk. Belohnung an

Jul. Hartwig, Engelsgrube 34/32.

Am Sonntag ist auf dem Festplatze in Israelsdorf **ein Regenschirm stehen geblieben.** Abzugeben Karpfenstraße 28.

Gefunden ein Spazierstock

am Sonntag in Israelsdorf. Abzuholen

Reiferstraße 21 a.

Ein Fahnentragriemen (Bandelier)

auf dem Festplatze in Israelsdorf gefunden. Abzuholen in der Exped. d. Bl.

Lassalle-Feier

am Donnerstag den 31. August 1899 im „Tivoli"

bestehend in

Concert, Festrede, Gesangvorträgen und Theatervorstellung (letztere aufgeführt vom Personal des Tivoli-Theaters.)

Anfang Abends 8 Uhr. **Eintrittspreis à Person 30 Pfg.** **Programme an der Kasse gratis.**

Eintrittskarten sind zu haben: Im „Vereinshaus", Johannisstraße 50, C. Wittfoot, Hüxstraße 18, Fr. Leeke, Lederstraße 3, W. Menschel, Untertrave 53, G. Kähler, Böttcherstraße 18, G. Meyer, Sadowastraße 10, sowie bei den bekannten Parteigenossen.

Das Comité.

Der

Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1900

ist soeben erschienen und wie seine Vorgänger sehr reichhaltig ausgestattet.

Aus dem Inhaltsverzeichniß heben wir hervor:

Kalendarium. Postwesen. Reichstagswahlen von 1898. Messen und Märkte. Meister Wolfgram und seine Söhne, von Rob. Schweichel. Aus der Jugendzeit, von W. Liebknecht. Entwickelung des Kalenders. Sibirische Eisenbahn. Jacob Audorf, mit Porträt. Das Reich des Mahdi. Erringung der Coalitionsfreiheit in England. Paul Grottkau, mit Porträt. Die zehn rothen Thaler, von E. Rosenow u. s. w.

Ferner als Beilage ein Wandkalender.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50

sowie durch deren sämmtliche Colporteure.

Auswärtige Bezieher mögen ihre Bestellungen baldigst aufgeben.

Das Recht und die Rechtshülfe der Handlungsgehülfen.

Eine Denkschrift

zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen.

Achtung Flußschiffer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 16. August

Abends 8½ Uhr

im Lokale des Herrn Puls, Hundestr. 41.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Guter kräftiger Mittagstisch

Grosse Burgstrasse 11.

Preis 50 Pfg., die Woche Mk. 3.

St. Jürgen-Liederkranz

Folgende Loosnummern sind mit Gewinnen gezogen:

17	53	62	104	245	275	308	322
333	339	345	389	417	469	521	526
528	531	546	607	674	700	725	748
749	752	778	798	811	833	842	853
875	948	972	1001	1053	1084	1139	1169
1173	1212	1236	1251	1282	1285	1326	1387
1421	1434	1457	1467	1476	1487	1488	1515
1518	1566	1593	1594	1597	1619	1624	1665
1685	1715	1727	1728	1731	1733	1746	1748
1772	1782	1797	1824	1835	1870	1912	1929

Die Gewinne sind heute Abend von 8 Uhr ab im **Concordia-Garten** abzuholen. Die bis zum 1. Septbr. d. J. nicht abgeholten Gewinne verfallen zu Gunsten der Unterstützungskasse.

Der Vorstand.

Central-Verband der Maurer.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 16. August

Abends 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

1. Fortsetzung der Berathung des Arbeitersekretariats
2. Innere Vereinsangelegenheiten.
3. Fragekasten und Verschiedenes.

Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es in der Versammlung zu erscheinen.

Die örtliche Verwaltung.

NB. Alle diejenigen Kollegen, welche Gewerkschafts-Festkarten erhalten haben, werden ersucht, den Betrag derselben, event. die Karten, in der Versammlung abzuliefern.

Gesangverein „Eintracht".

Sonntag den 20. August:

Vogelschiessen

Damen- und Kinder-Vergnügen

im

Gesellschaftshaus Adlershorst.

Vogelschießen: Anfang Vormittags 11 Uhr.

Concert, Damen- und Kinder-Vergnügen: Anfang 4 Uhr Nachmittags.

Ball 7 Uhr.

Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.

Einführung gestattet.

Das Fest-Comitee.

Weisser Engel.

Vogelschießen und Ball

am Mittwoch den 16. und Sonntag den 20. August.

Anfang des Schießens Nachmittag 4 Uhr.

Hierzu ladet frdl. ein **G. Brockmann.**

Tivoli-Theater.

Mittwoch den 16. August.

Volksthümliche Vorstellung zu halben Preisen.

Wenn man im Dunkeln küßt.

Schwank in 3 Akten.

Vorher: **Frühling's Erwachen.**

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch. —

Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 190. Mittwoch, den 16. August 1899 6 Jahrgang.

Der moralische Kladderadatsch.

Die Zahl der Einsichtigen unter unseren Gegnern, d. h. derjenigen, welche den sicheren Untergang einer alten Welt und die Morgenröthe einer neuen Zeit mit Schrecken erkennen, wird immer größer. Die klugen Reaktionäre wittern Morgenluft, sie erkennen, wie Stück für Stück ihrer alten Herrlichkeit, der Urväter politischer Hausrath, morsch wird und zusammenbricht, wie alles Leimen, Hämmern und Ausflicken den Untergang eines morschen Gebäudes nicht aufhalten kann. Sie sind rathlos und daher entwaffnet, also schlechte Vertheidiger ihrer Ordnung. Um so mehr Grund für uns, der Selbstentwaffnung und Entmannung der herrschenden Klassen Beachtung zu schenken.

Einen solchen Akt der Selbstentwaffnung beacht auch der konservative Politiker und Schriftsteller v. Massow in einem Artikel der „Allgemeinen konservativen Monatsschrift". Mit einem „gewissen Grauen" geht v. Massow an die Berichterstattung über „die Vorgänge auf sozialem Gebiete. Ueberall sieht er, wie die bürgerliche Gesellschaft vor dem Sozialismus kapitulirt.

„In Belgien verbündet sich der Liberalismus mit der Sozialdemokratie gegen die katholische Partei, weil diese die Majorität in der Kammer hat, und gräbt damit dem modernen Parlamentarismus in seinem eigensten Heim das Grab; in Bayern ist es im Gegentheil die katholische Partei, die sich mit den Sozialdemokraten gegen den Liberalismus verbündet, um sich eine herrschende Majorität in der Kammer zu sichern. Im republikanischen Frankreich geht man natürlich noch einen Schritt weiter und beruft einen Sozialdemokraten in das Ministerium, wieder aus demselben Grunde, weil dort ein einziges Kammervotum die Regierung stürzen kann und diese sich die Stimmen der sozialdemokratischen Fraktion sichern will.

Das Berliner Landgericht spricht einen Journalisten von der Anklage der Beleidigung eines sächsischen Gerichts frei, weil dieses Handlungen zu Gunsten der Sozialdemokratie mit anderem Maße gemessen hat als anderweite Parteihandlungen, und in dem Artikel von Seiten des Verfassers nur diese Thatsache behauptet worden ist, seit Erlöschen des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie letztere aber allen übrigen Parteien gleichsteht.

Und endlich: Die philosophische Fakultät der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin erläßt in dem gegen den sozialdemokratischen Privatdozenten Dr. Arons angestrengten Disziplinarverfahren ebenfalls ein freisprechendes Urtheil, obwohl die Zugehörigkeit des Dr. Arons zur Sozialdemokratie und sein aktives Eintreten für dieselbe von keiner Seite, auch von ihm selbst nicht bestritten worden ist.

Alle diese Vorgänge sind deshalb nichts anderes, als eine Legalisirung der sozialdemokratischen Bestrebungen, und das Berliner Landgericht thut nichts anderes, als daß es diese Legalisirung „im Namen des Königs" durch seinen Spruch bekundet. So hat Bebel doch recht gehabt, als er noch vor dem Ende des Jahrhunderts den allgemeinen Kladderadatsch, wie er sich ausdrückte, prophezeite; wenn auch nicht der materielle, der moralische Kladderadatsch ist thatsächlich da.

Und da Herr von Massow aus der Geschichte gelernt hat, daß „nicht die Macht und Kraft der beherrschten, sich auflehnenden Schichten, sondern die Schwäche der herrschenden Gewalten dem Umsturz zum Siege verholfen haben. Diese Schwäche war aber immer zuerst eine moralische; aus ihr ging die materielle hervor", so scheint ihm auch die Sozialdemokratie nicht wegen ihrer Stärke, sondern wegen der Schwäche der bürgerlichen Elemente gefährlich. Und diese Schwäche sieht er als ein Produkt gänzlicher Prinzipienlosigkeit an.

Wir haben keinen Grund, die ideologische Geschichtsauffassung des konservativen Politikers vom Kopf auf die Füße zu stellen, denn diese Auffassung ist selbst das logische Resultat verschiedener Ursachen, vermöge deren sich die Welt und die Geschichte in dem Kopfe eines Konservativen so und nicht anders spiegeln muß. Richtig ist aber auf jeden Fall, daß die Schwäche einer absterbenden Gesellschaft eine ebenso vollwichtige Ursache ihres Unterganges ist, wie die Stärke einer werdenden Gesellschaft es ist. In diesem Punkte irrt Herr von Massow. Wenn er sagt: „Nicht die Kraft der Germanen brachte Rom zu Fall, sondern seine eigene Widerstandsunfähigkeit, die in dem Verfall der Sitten ihre Wurzel hatte," so sagen wir: Der Verfall der Sitten führte erst zum Untergange Roms, als die überlegene Kraft der Germanen vor dessen Thoren erschien. Ohne diese hätte Rom mit seinem Verfall der Sitten noch lange fortexistiren können.

Auf die bürgerliche Gesellschaft und die Sozialdemokratie angewandt heißt dies: Das Tempo des Verfalles der bürgerlichen Gesellschaft und der Verwirklichung des Sozialismus wird einestheils durch die Schwäche der herrschenden Klassen und andererseits durch die Stärke der sozialistischen Bewegung bedingt. Die Flucht einsichtiger Reaktionäre aus der Wirklichkeit und vor ihren eigenen Klassengenossen, die Verzweiflung, mit welcher sie auf den Gebrauch der gesetzlichen Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie verzichten, die Brutalität, mit der sie, wie auch Herr von Massow thut, die Emanzipation von Recht, Sittlichkeit, Humanität und Wissenschaft fordern, ist nicht nur ein Zeichen ihrer Schwäche, sondern auch unserer Stärke. Denn in dem gleichen Maße, wie diese wuchs, hat sich auch jene vergrößert. Sie muß naturgemäß größer werden nach jeder Versagung äußerster Gewaltmittel, wie es das Sozialistengesetz war. Es geht unseren Gegnern wie den Morphiumkranken, die sich durch immer größere Dosen des Giftes über ihre pathologische Situation hinwegzutäuschen suchen.

Wenn daher H. v. Massow schließlich nichts anderes weiß, als ein schreckliches Gemälde von der Herrschaft des Sozialismus al fresco an die Wand zu malen, so bekundet er damit nur, daß er für die kapitalistische Gesellschaft kein anderes Heilmittel zur Hand hat, als es die gewöhnlichen Schwocks seit Jahrzehnten feilbieten. Oder will er etwa behaupten, die Stärke einer Gesellschaft bestehe darin, daß sie eine weltumfassende Bewegung, wie die sozialistische, mit Knüppeln todtzuschlagen versucht? Die Geschichte des Christenthums dürfte hier sehr lehrreiche Fingerzeige bieten.

Nein — es giebt kein Heilmittel gegen den Sozialismus als dessen Verwirklichung. Den besten Beweis dafür liefert der moralische Kladderadatsch, jener psychische Reflex aller großen sozialen Umwälzungen. Und während die Einen nach dem Henker rufen, und die Sozialdemokratie mit Feuer und Schwert vernichten wollen, bringen die geistigen Führer der Reaktion mit dem Schreckensschrei: Rette sich wer kann! Verwirrung in ihre Reihen. Es ist lehrreich, dies festzustellen.

Der Stettiner Vulkan.

Aus Anlaß der Feier des Stapellaufs des Reichspostdampfers „König Albert" hat die Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft Vulkan eine Darstellung ihrer Geschichte veröffentlicht, der wir einige allgemein interessirende Angaben über die Entwickelung dieser ersten Schiffswerft Deutschlands entnehmen. Die Entstehung der Fabrik reicht bis in das Jahr 1851 zurück, in dem von den Herren Früchtenicht und Brock in dem damals kleinen und unbekannten Dorfe Bredow bei Stettin die Errichtung einer Werft für den Bau eiserner Schiffe in Angriff genommen wurde. Der Umfang der Werkstätten konnte sich dem zur Verfügung stehenden Kapital entsprechend nur in kleineren Grenzen halten. Die erste Anlage hatte etwa nur ein Zehntel der heutigen Größe des Werkes. Für eigene Rechnung wurde die Fabrik von den ersten Besitzern bis zum Jahre 1857 betrieben; dann entschlossen sie sich aber, weil die Erweiterung nothwendig erschien und bedeutende Mittel erforderlich waren, ihr Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln.

So entstand unter Mitwirkung von sechs Stettiner und zwei Berliner Kaufleuten und Industriellen die Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft Vulkan mit einem anfänglichen Kapital von einer Million Thalern, und zwar, wie es in dem Gründungsstatut vom 29. Januar 1857 heißt: „zum Zwecke der Uebernahme und großartigen Erweiterung der Fabrik der Herren Früchtenicht und Brock". Wohl keiner der Gründer hat zu jener Zeit geahnt, daß sich innerhalb 40 Jahren der Vulkan zu seiner jetzigen Größe und Bedeutung entwickeln würde; die günstigen Zeiten und die Tüchtigkeit der leitenden Persönlichkeiten haben die Fabrik von kleinen Anfängen zu einem Weltinstitute erhoben, dessen Erzeugnisse nach allen Ländern hin versandt werden.

Neben dem Schiffbau wurde schon bald nach Gründung der Gesellschaft der Bau von Lokomotiven aufgenommen und die erste Lokomotive im Jahre 1859 zur Ablieferung gebracht. Annähernd 2000 Lokomotiven gingen bis heute aus den Werkstätten des Vulkan für die Eisenbahnen des In- und Auslandes hervor. Die finanzielle Lage der Gesellschaft hat sich im Laufe der Zeit zu einer überaus günstigen gestaltet. Das ursprüngliche Aktienkapital von 3 000 000 Mk. ist successive bis auf 8 000 000 Mk. erhöht worden, die Erhöhung des Aktienkapitals allein giebt aber kein richtiges Bild von der großen Entwickelung, die der Vulkan in vierzig Jahren genommen hat. Diese kommt zum Ausdruck in dem Anlagewerthe der Fabrik; während dieser im Jahre 1857 nur 1 900 000 Mk. betrug, beziffert sich der Gesammtanlagewerth gegenwärtig auf mehr als 22 000 000 Mk., so daß dadurch eine zehnfache Vergrößerung seit der Gründung der Gesellschaft in Erscheinung tritt.

Die Grundfläche der ganzen Fabrik betrug im Jahre 1870 ca. 8 Hektare und beträgt gegenwärtig 26 Hektare, die bedeckte Grundlage der Werkstätten damals ca. 20 000 Quadratmeter, jetzt ca. 60 000 Quadratmeter; die Zahl der beschäftigten Arbeiter damals durchschnittlich 1800 Mann, gegenwärtig 6300 Mann. Das erste Schiff, das auf der Werft erbaut wurde, ist der Raddampfer „Dievenow" der Braunlichschen Rhederei in Stettin; dieser ist nach 47 Jahren noch heute in Fahrt. Im Jahre 1866 wurden die ersten kleineren Kriegsschiffe für die damals preußische Regierung im Bau genommen, im Jahre 1869 die erste größere Schiffsmaschine für die Panzerfregatte „Hansa." Der erste Auftrag auf ein größeres Panzerschiff „Preußen" wurde dem

Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Höcker.

(9. Fortsetzung). (Nachdruck verboten).

X.

Das Batisttuch.

Gierig hatte Alban nach den Zeitungen gegriffen, welche das nächtliche Ereigniß meldeten. Sein Kompagnon war ein todter Mann, und die Todten sind stumm. — Das war die beruhigende Gewißheit, die er daraus schöpfte. Er war in der Schule der Verbrechen zu sehr verhärtet worden, als daß er Reue gefühlt hätte, ein Menschenleben auf dem Gewissen zu haben. Auch redete er sich ein, Kurtesch' Tod gar nicht gewollt, sondern gewissermaßen in der Nothwehr gehandelt zu haben, weil durch den Hülferuf seine eigene Sicherheit gefährdet war.

Daß man aber in Kurtesch's Reisetasche alle die wichtigen Dokumente gefunden hatte, um deren Herausgabe es sich bei dem so schlimm verlaufenen Renkontre gehandelt, daß infolge dieses Fundes der todte Kompagnon für Dominik Bruhn gehalten wurde, konnte Verkettungen herbeiführen, welche Alban's Plan, die reiche Wittwe zu schröpfen, durchkreuzten oder vereitelten.

So schien es denn, als ob Kurtesch das Gegenspiel, welches er im Leben begonnen, nun auch noch im Tode vollenden sollte.

Alban kannte die Wohnung von Frau Josefine Bruhn durch deren Genfer Kammerzofe. In einer der schönsten Vorstädte hatte sie eine Villa bezogen, und dorthin begab er sich am nächsten Tage. Das Resultat, welches er von diesem Gange zurückbrachte, war ein sehr überraschendes.

Frau Bruhn befand sich schon seit drei Wochen eines Augenleidens wegen in der Klinik eines berühmten Augenarztes in Berlin. Alban erhielt diese Auskunft von der Dienerschaft, sämmtlich Einheimische, welche ihre Herrin für verwittwet hielten, und wie er auf vorsichtiges Sondiren herausbrachte, nicht im entferntesten daran dachten, den angeblichen Dominik Bruhn, von dessen Auffindung und Tod sie allerdings in den Lokalblättern gelesen hatten, mit ihrer Gebieterin in Zusammenhang zu bringen.

Die Abwesenheit Frau Bruhn's verursachte viel Kopfzerbrechen. Unmöglich konnte Kurtesch ihr hier begegnet sein, denn er war erst vor vierzehn Tagen von Berlin abgereist. Und doch trat eins zu: Die Schaustellung mit dem Wachsbilde Scharmann's, vor welchem eine Dame sich durch einen Ohnmachtsanfall seinem Kompagnon verrathen hatte, war wirklich hier gewesen. An verschiedenen Straßenecken hatte Alban noch Bruchstücke alter Plakate mit der riesigen Ueberschrift „Overbeck's Museum" gefunden, auf denen der Doppelmörder Scharmann als besonders „sensationelles Kabinettsstück" hervorgehoben war. Frau Josefine Bruhn, die sich in einer Berliner Augenklinik befand, konnte diese Dame nicht gewesen sein. War die ganze Szene von der Wachsfigur vielleicht nur eine der geschickten Erfindungen Kurtesch's? Hatte er triftigen Grund, den wirklichen Hergang, wie er auf Bruhn's Fährte gelangt war, zu verschweigen? O, es war ihm schon zuzutrauen, daß er sich einen Nachschlüssel zu Alban's Pulte verschafft und dasselbe nach Geheimnissen durchsucht hatte. Dabei war ihm wahrscheinlich der Brief des Genfer Rechtsanwaltes mit der Einlage in die Hand gefallen, worauf er in aller Stille nach Genf geschrieben und von Frau Bruhn's gegenwärtigem Aufenthaltsort erfahren hatte.

Diese Erklärung war einfach und zugleich für Alban sehr naheliegend, da dieser selbst schon ähnliche geheime Revisionen im Pulte seines ehrenwerthen Kompagnons vorgenommen hatte.

Kurtesch's Behauptung, daß die Wittwe ohne Vermögen und sogar verschuldet sei, war eine dreiste Lüge, durch welche Alban abgeschreckt werden sollte.

Hatte nun Kurtesch seinen Zweck bei Frau Bruhn bereits erreicht? Das war, da sie sich nicht hier befand, jetzt kaum mehr anzunehmen. In den Zeitungen verlautete nichts, daß sich in der Reisetasche eine größere Geldsumme befunden habe. Warum aber hatte Kurtesch abreisen wollen, statt die Rückkunft der Wittwe von Berlin abzuwarten? Und was wollte er in Nizza, wenn er nicht über eine wohlgefüllte Börse verfügte, um in dem benachbarten Monte Carlo seiner alten Leidenschaft zu huldigen? . . .

Alban gab es auf, diese Räthsel lösen zu wollen, und beschloß zu handeln, ohne sich an das zu kehren, was sein ehemaliger Kompagnon in der Sache bereits unternommen haben mochte oder nicht. Die Zeit, wo Frau Bruhn von Berlin zurückkehren würde, war unbestimmt, aber man durfte sie nun täglich erwarten. Ebenso oft sprach Alban in der Villa vor, um nach ihr zu fragen. Eines Vormittags, als er sich wieder auf dem Wege nach der Villa befand, begegnete er in derselben einer Dame von hohem, schlanken Wuchs und vornehmer Haltung. Unter dem weißen Schleier, der sie vor dem frostigen Hauche des freundlichen, aber kalten Wintertages schützte, schien sich ein jugendlich schönes Antlitz zu verbergen. In der Villa sagte ihm eine der Dienerinnen, daß Frau Bruhn gestern Abend zurückgekehrt, aber soeben ausgegangen sei. Er müsse ihr unweit von hier begegnet sein.

„War es etwa die hochgewachsene Dame in dem weißen Schleier und dem dunkelbraunen Pelzmantel?" fragte Alban.

Die Frage wurde bejaht. „Sie trug ein Kapothütchen mit grünen Kolibris," fügte die Dienerin noch hinzu.

Auch das stimmte. Alban sagte, er werde im Laufe des Tages wiederkommen und entfernte sich. Er hatte diese schöne junge Wittwe auf der nur wenig belebten Straße bald wieder erreicht und folgte ihr in gemessener Entfernung. Fand sich irgend eine günstige Gelegenheit, so wollte er sie ansprechen und sie bitten, ihm eine Stunde zu bestimmen

Vulkan im Jahre 1871 für die deutsche Marine ertheilt. Einschließlich der gegenwärtig im Bau befindlichen Schiffe sind insgesammt 247 Schiffe auf den Hellingen des Vulkan erbaut worden und zwar: 61 größere und kleinere Kriegsschiffe, 137 größere und kleinere Schraubendampfer für die Handelsmarine, 49 verschiedene Raddampfer. An größeren Kriegsschiffen sind z. Zt. auf der Werft im Bau: ein gepanzerter Kreuzer für Japan, ein geschützter Kreuzer für Rußland und ein großes Linienschiff für die deutsche Marine.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Drechsler in Halle haben ihren Meistern folgende Forderungen unterbreitet: 50stündige Arbeitszeit, 21 Mk. Minimallohn, für Ausgelernte bis zu einem Jahr 18 Mk., Abschaffung der Akkordarbeit, für eventuelle Ueberstunden 40 Pf. Aufschlag. Die Arbeitgeber sollen sich bis zum 18. August zu den Forderungen erklären. — Der Töpferstreik in Planen dauert fort, da eine Einigung zwischen den streitenden Parteien nicht zu Stande gekommen ist.

Noble Bezahlung der Erntearbeiter. Aus Posen wird der „B. Ztg." geschrieben: Wie „auskömmlich" die Löhne sind, welche von den ostelbischen „Nothleidenden" an ihre Erntearbeiter gezahlt werden, beweist folgender Vorfall. Dieser Tage streikten die Arbeiter (zwanzig an der Zahl) auf dem einem sehr wohlhabenden Besitzer gehörigen Rittergute S. bei Storchnest. Den Schnittern u. s. w. kam plötzlich ihr Tagelohn zu niedrig vor. Dabei erhielten die Unverschämten sage und schreibe — baare siebzig Reichspfennig bei nur 16stündiger täglicher Arbeitszeit!! — Kommentar überflüssig!

Lange Arbeitszeit — niederer Lohn. Ueber allzu lange Arbeitszeit und die Möglichkeit ihrer Verkürzung enthält der jüngst erschienene Jahresbericht der reichsländischen Fabrikinspektoren eine Reihe interessanter Mittheilungen. Danach ist besonders in der Bekleidungsindustrie die Arbeitszeit zu gewissen Zeiten eine übermenschlich lange. Von einem besonders krassen Falle, von dem der Aufsichtsbeamte erst durch die Staatsanwaltschaft Kenntniß erhielt zugleich mit der Aufforderung, gegen derartige gewohnheitsmäßige Ausbeutungsgelüste der Arbeitgeber energisch vorzugehen, erzählt der Bericht das Folgende: „Es handelte sich um eine 17jährige Schneiderin, die trotz übermäßiger Arbeitszeit, auch bei den bescheidensten Ansprüchen ihren Lebensunterhalt nicht verdienen konnte und sich verleiten ließ, einen Diebstahl zu begehen. Ich (der Beamte der Fabrikinspektion) konnte der Staatsanwaltschaft nur erwidern, daß ich gegenüber solchen Zuständen machtlos sei und nur die Ortspolizeibehörden ersuchen könnte, auf Grund der Gewerbeordnung Verfügungen zu erlassen, welche die Nachtarbeit der Mädchen unter 18 Jahren in den betreffenden Werkstätten verbieten und die höchste Dauer der täglichen Arbeitszeit festsetzen. Bis jetzt sind jedoch derartige Verfügungen durch die von der Sachlage in Kenntniß gesetzten Ortsbehörden noch nicht erlassen worden." Bezüglich der Arbeitszeit-Verkürzung spricht sich der Aufsichtsrath dahin aus, daß sehr viele Betriebe, ohne Schaden zu nehmen, die Arbeitszeit verkürzen könnten. Die Leistungen der Arbeiter blieben relativ die gleichen, als bei längeren Schichten. In den Solvay-Werken in Saaralben ist die zwölfstündige Schicht ohne Lohnkürzung auf acht Stunden herabgesetzt worden; die Direktion erklärt sich mit dem Resultat zufrieden. Im Eisenhüttengewerbe, wo gegenwärtig fast durchweg noch zwölf Stunden gearbeitet wird, bezeichnet es der Beamte als unumgänglich nothwendig, daß angesichts der schweren Arbeit die Schichtdauer geklirzt werde, um so mehr, als dort die Arbeiter wöchentlich eine sogenannte Wechselschicht haben, die ihre Kräfte 24 Stunden lang ununterbrochen anspannt. Dabei konstatirt der Aufsichtsbeamte ausdrücklich, daß der bezogene Lohn einer großen Anzahl Arbeiter aller Branchen zum nothdürftigsten Lebensunterhalt nicht ausreicht. Die Regel, daß bei langer Arbeitszeit niederer Lohn bezahlt wird, bestätigt sich also auch hier wiederum.

Ein interessanter Aerztestreik ist in Sachsen ausgebrochen. Bekanntlich hat Sachsen vor einiger Zeit Aerzte-Zwangsinnungen geschaffen zur „Hebung des Standesbewußtseins". In Uebereinstimmung mit ihren Kollegen im Reiche streben sie danach, auch von den Krankenkassen Gebührensätze nach den Mindestsätzen der ärztlichen Gebührentaxe, das ist 1 Mk. für die einfache Konsultation, zu erlangen, Sätze, von denen die Kassenverwaltungen behaupten, daß sie dabei mit den bisherigen Beiträgen nicht existiren könnten. Als seiner Zeit bei Schaffung des Gesetzes über die ärztlichen Bezirksvereine von Vertretern der Krankenkassen darauf hingewiesen wurde, daß die Vereine ihre durch das Gesetz ihnen gewährte Macht dazu benutzen würden, den Krankenkassen unerfüllbare Bedingungen aufzuerlegen, gab die sächsische Regierung die Versicherung, daß sie das keineswegs wünsche, und daß sie solchen Bestrebungen entgegentreten würde. — Nach Votirung des Gesetzes wurde dann im Verordnungswege noch eine „Standesordnung" dazu erlassen und diese benutzen jetzt die Aerzte in der That in der befürchteten Weise gegen Krankenkassen. Sie verbieten ihren Mitgliedern, mit einer gewissen Kasse Verträge abzuschließen, weil sie die erwähnten Forderungen nicht erfüllen will. Der Bezirksverein Dresden-Land droht zuwiderhandelnden Mitgliedern sogar mit der Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens. Das Interessante an dem Falle ist nun die Thatsache, daß es sich um die Kasse eines großen Staatsbetriebes handelt, nämlich um die gemeinschaftliche Betriebs-Krankenkasse der sächsischen Staatseisenbahnen, in deren Vorstand die Verwaltung der sächsischen Staatseisenbahnen maßgebend ist.

Badische Landtagswahlen und Sozialdemokratie. Im badischen „Musterländle" tobt zur Zeit landauf und landab der Wahlkampf. Dieser Wahlkampf ist um deswillen von besonderer Bedeutung, als es sich dabei nicht um einen bloßen Parteikampf handelt, sondern, wie Genosse Dreesbach aus Mannheim dieser Tage in einer Versammlung zu Konstanz gesagt hat, um einen Kampf auf Leben und Tod gegen das Ministerium Eisenlohr, das sich in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem Reaktionsministerium im preußischen Sinne entwickelt hat. Welche Taktik wird die badische Sozialdemokratie in diesem Kampfe einnehmen? Dreesbach präzisirte in der oben erwähnten Versammlung diesen Standpunkt folgendermaßen: „Da, wo wir eigene Mandate zu vertheidigen haben, gehen wir allein und nur auf unsere eigene Kraft vertrauend in den Kampf. Wo wir keine Kandidaten aufstellen, wie besonders in den Bezirken Konstanz und Rastatt, müssen wir ohne jegliche Kompromisse, ohne vorausgegangene Verhandlungen und ohne Rücksicht darauf, was die übrigen Oppositionsparteien in anderen Bezirken thun, mit der größten Energie für den Oppositionskandidaten, sei es Zentrumsmann oder Freisinniger oder Demokrat, eintreten. Das erfordert die politische Lage in Baden und der politische Verstand. Die Oppositionsparteien müssen ihre Anstrengungen darauf richten, die Nationalliberalen so zu schwächen, daß die Opposition die Zweidrittelmehrheit in der zweiten Kammer erhält, oder wenigstens doch so, daß man oben endlich einmal einsieht, daß sich die Regierung weiterhin nicht mehr auf die Nationalliberalen stützen kann." Aus dieser Erwägung heraus forderte Redner die Konstanzer Parteigenossen dringend auf, bei der Wahl für den demokratischen Kandidaten, Herrn Venedey, so energisch einzutreten, wie wenn er von der Partei aufgestellt wäre. Die Versammlung sprach durch lebhaften Applaus ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Redners aus.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In dem Dorfe Soltnitz bei Neustettin wurden Freitag Nachmittag 35 Gebäude eingeäschert. 51 Familien sind obdachlos. — Kourage zeigte der 43jährige Instmann Störmer in Platen bei Puschdorf und seine dieser Tage ihm angetraute Ehefrau, die bereits 63 Lenze zählt. Jeder von beiden ist schon dreimal verheirathet gewesen und ist jetzt zum vierten Male eine Ehe eingegangen. — In Berlin sprang ein 12jähriger Knabe in selbstmörderischer Absicht über das Blumenbrett eines Fensters der drei Treppen hoch belegenen Wohnung seiner Eltern in den Hof hinab. Grund der That war Furcht vor Strafe wegen Hintergehung der Schule. Der Knabe erlitt einen Schädel- und Beinbruch und schwere innere Verletzungen. Er wurde nach Anlegung eines Nothverbandes in hoffnungslosem Zustande nach dem Krankenhause überführt. — Die Stadt Marienburg, die noch unter dem Eindruck der furchtbaren Feuersbrunst vom 25. Juli steht, ist in der Nacht zum Sonnabend abermals von einem Brande heimgesucht worden, der indeß glücklicherweise keinen großen Umfang angenommen hat. Um Mitternacht brach in dem Hause des Kaufmanns Kohrtmann in den Niederen Lauben Großfeuer aus, das den ganzen Stadttheil gefährdete. Eingedenk des großen letzten Brandes räumten viele Einwohner ihre Wohnungen. Herzzerreißende Szenen spielten sich an den Fenstern ab, wo nur nothdürftig bekleidete Menschen um Hülfe riefen, da die Treppen bereits brannten. Viele Menschen wurden durch Sprungtücher gerettet. Ein Menschenverlust ist nicht zu beklagen. Nach fünfstündiger Thätigkeit der Feuerwehr wurde der Brand bekämpft. Zwei Häuser sind niedergebrannt, während ein drittes von dem Feuer nur ergriffen wurde. — Ein liebeglühender und poetischer Jüngling, der den Namen seiner „Flamme" im Stadtwalde von Frankfurt a. M. „verewigt" hat, stand dieser Tage vor Gericht. Er hatte in die Rinde einer alten Eiche die Anfangsrunen seiner Angebeteten, umrahmt von einem Herzen, fein säuberlich geschnitzt. Als er sein Werk wohlgefällig betrachtete, tippte ihm ein Forstbeamter auf die Schulter und fragte nach der Signatur des Schnitzkünstlers, der wegen Vergehens gegen das Forst- und Feldpolizeigesetz angeklagt wurde. Die Strafkammer aber hat den Jüngling auf Antrag des Staatsanwalts freigesprochen. Das Einschneiden der Namen sei leider eine weitverbreitete Unsitte, sie bringe jedoch bei Rothhölzern keinen Schaden weiter hervor und sei strafbar nur, wenn dabei Zierhölzer beschädigt würden. — In der Erziehungsanstalt der englischen Fräulein zu St. Poelten bei Wien ist eine Typhus-Epidemie ausgebrochen. Anfangs wurde sie verheimlicht. Sie hat schon mehrere Opfer gefordert. — In schrecklicher Weise verunglückte am Freitag Mittag der 32jährige Arbeiter Orla in der Fabrik des Hofsattlers J. B. Petzl in Wien. Orla gerieth in einen Treibriemen, wurde von diesem in die Höhe gezogen und von der unteren Beckengegend an mitten entzwei gerissen. Die unteren Extremitäten wurden vollständig vom Rumpfe abgetrennt. Beim Erscheinen der rasch herbeigerufenen Aerzte der Freiwilligen Rettungsgesellschaft lebte der Unglückliche noch. Er wurde im sterbenden Zustande ins Hospital gebracht. — Gemüthsmenschen scheinen die Bewohner von Bove Superiore bei Reggio zu sein. Der Bischof von Reggio hatte vor kurzem seine Residenz von Bove Superiore nach Bove Marina verlegt, wo er einen prächtigen Palast besitzt. Die Bewohner des erstgenannten Städtchens konnten diese Thatsachen nicht verwinden und sie sannen auf ein Mittel, um den Bischof wieder nach Bove Superiore zurückzubringen. Sie wußten sich nun keinen anderen Rath, als daß sie — seinen Palast in Bove Marina anzündeten, welcher einen Werth von 150 000 Lire repräsentirt. Der Bischof ist noch nicht in seine Residenz zurückgekehrt, aber die Brandstifter werden sich vor Gericht zu verantworten haben. — Auf der Loire zwischen Chantenay und Treutmoult sank ein Boot mit fünf Personen, die über den Fluß setzen wollten, um einer Freundin beim Einrichten eines Hauses behülflich zu sein. Das Fahrzeug hatte lange im Sonnenbrand gelegen und war dadurch leck geworden. Vier seiner Insassen ertranken. Aus New-York wird berichtet: Die ersten vier Wärter des Manhattan-Staats-Asyls für Geisteskranke auf Wards Island wurden unter der Anklage verhaftet, einen Patienten überfallen und todtgeschlagen zu haben. Der Unglückliche erlag den erlittenen Verletzungen. Stabsarzt Dr. Williams, welcher zur Feststellung des Leichenbefunds entsandt wurde, fand den Todten mit Wunden bedeckt und mehrere Rippen desselben gebrochen. Diese Verhaftungen haben um so größeres Aufsehen erregt, als ein ähnlicher Fall, über den wir bereits berichteten, in der Erziehungsschule für Mädchen die öffentliche Meinung beschäftigt.

Die beleidigte Majestät. Der wegen Majestätsbeleidigung bereits zweimal und außerdem vielfach vorbestrafte 43 Jahre alte Taglöhner Jakob Regele von Emmering verursacht seiner Heimathsgemeinde viel Kosten. Er fühlt sich im Gefängniß viel wohler als im Gemeindehaus. Im Mai l. Js. wurde Regele in Dachau wegen Bettels abgeurtheilt und auf dem Rücktransport zum Gefängniß stieß er gegenüber dem ihn transportirenden Gendarmen grobe Beleidigungen über den König Otto von Bayern, die Staatsanwälte und Richter aus. Das Landgericht München II verurtheilte ihn derwegen zu sieben Monaten Gefängniß.

---

wo er ihr in einer wichtigen Angelegenheit seinen Besuch machen könne, denn mit der Dienerschaft zu unterhandeln, war ihm unangenehm; er hatte bemerkt, daß sie bei seinem häufigen Kommen bereits die Köpfe zusammensteckten und in ihm wahrscheinlich irgend einen Bittsteller vermutheten.

Es war ein weiter Weg, auf dem er der mit elastischen Schritten vor ihm Hergehenden folgte, und die Hoffnung auf einen schicklichen Moment, sie anzureden, schwand mehr und mehr, als Beide in die menschenbelebten Straßen der inneren Stadt kamen. Sie schritt über eine der Brücken nach einem von alterthümlichen Häusern umgebenen breiten Platze, dessen Mitte der majestätische Dom einnahm. Dort verschwand sie durch das mit Statuen reichgeschmückte Portal. Alban folgte ihr. Am Hochaltar sah er sie niederknieen, um zu beten. Sie verharrte lange in tiefer Andacht. Dann erhob sie sich, um langsamen Schrittes und hier und da mit ehrfurchtsvollem Blicke den Schmuck des Gotteshauses betrachtend, die heilige Stätte wieder zu verlassen. Eben ging sie an einer Seitenkapelle vorüber, als aus derselben ein junger Mann heraustrat. Sie bemerkte es nicht, daß er bei ihrem Anblicke, wie von einem elektrischen Schlage berührt, zusammenzuckte, denn ihr Antlitz war ihm halb abgewendet.

Der junge Mann war Herdeck. Er hatte in der Kapelle einer Seelenmesse seiner verstorbenen Mutter beigewohnt. Als er soeben heraustrat, glaubte er in der Vorübergehenden die geheimnißvolle Fremde wiederzuerkennen, die unaufhörlich seine Gedanken beschäftigt hatte, seit er sie vor zwei Jahren in der Gemäldegallerie zum ersten Male sah und sprach. Es war ihre herrliche Gestalt, ihre vornehme und doch anmuthige Haltung; unter dem Kapotthütchen verschlangen sich die üppigen Flechten ihres dunkelblonden Haares, dessen seidenartiger Glanz durch den Schleier schimmerte; der letztere breitete sich zwar als ein leichter Nebel über ihre Züge, aber was das Auge des Malers nur ahnte, bestätigte der süße lähmende Schreck, von dem er sich plötzlich befallen fühlte, während sein Herz einen Augenblick still zu stehen schien, um dann desto heftiger zu pochen.

Sie war an ihm vorüber. Wie erstarrt blickte er ihr nach, noch unfähig, ihr zu folgen und vergebens nach einem Worte ringend, womit er sie anreden könnte. Dann sah er, wie sie den rechten Arm sinken ließ und wie aus dem Muff, den sie in derselben Hand hielt, ein Taschentuch zu Boden fiel. Das löste den starren Bann seiner Unentschlossenheit. Er eilte, das Taschentuch aufzuheben. Aber noch ehe er die Stelle erreichte, kam ein anderer ihm zuvor und hob das Batisttuch auf.

Herdeck war in Verzweiflung, sich diesen Anlaß zu einer passenden Anrede, für den er bereits dem Gotte des Zufalles im Stillen gedankt hatte, entgehen lassen zu müssen.

„Mein Herr," wandte er sich an den glücklichen Finder, „würden Sie mir wohl vergönnen, dieses Taschentuch an Ihrer Stelle der Verliererin zu überreichen? Sie würden mir dadurch eine ganz außerordentliche Gefälligkeit erweisen."

Er hatte kaum einen Blick für den Mann, mit dem er sprach, denn er sah der Fremden nach, die sich bereits dem Portale näherte, und fürchtete, dieselbe zu verlieren. Daher bemerkte er auch nicht, daß jener zögerte, auf den seltsamen Wunsch einzugehen. Dennoch gab er seinen Fund ab. Herdeck dankte für die Liebenswürdigkeit, warf einen zärtlichen Blick auf das feine Brabanter Gewebe, welches in der Ecke in kunstvoller Stickerei die verschlungenen Initialen J. B. zeigte, prägte sich dieselben fest ins Gedächtniß und eilte der schönen Besitzerin nach.

„Verzeihung!" redete er sie an, sich tief verbeugend, „ich war so glücklich, dies zu finden."

Sie erkannte ihn sofort wieder. In den blauen, ihn groß anblickenden Augen zuckte es wie im freudigen Schreck, während ihre hohe Gestalt unter einem leisen Beben zu erzittern schien und eine feine Röthe über ihr Antlitz glitt. Hätte er jetzt nur ein Wort gefunden, um sie festzuhalten, wie er damals in der Galerie Hunderte fand! Aber sie war seit jenem Tage zu tief mit seiner Gefühlswelt verwachsen, er wußte nicht, wo er anfangen sollte, so viel hätte er ihr zu sagen gehabt, und sich durch irgend eine gewöhnliche Phrase zu helfen, verschmähte er, da ihn dies ihr verächtlich machen konnte.

Sie dankte ihm, das Tuch aus seiner Hand nehmend, in etwas verwirrter Weise, neigte mit der ihr eigenen Anmuth das Haupt und ging. Mit sich selbst grollend über seine kindische Hülflosigkeit, folgte er ihr langsam. Als er aus dem Portale trat, hatte sie bereits einen bedeutenden Vorsprung vor ihm, denn ihr Fuß eilte wie stiebend über die glänzende Schneefläche des Platzes. Auch Herdeck setzte sich in eine raschere Gangart. Diesmal wollte er sie nicht wieder verlieren. Als ahnte sie, daß sie verfolgt werde, beflügelte sie ihre Schritte noch mehr. Sie floh vor ihm, er wußte es. Sollte er ihr seine Begleitung aufdrängen? Mußte er ihr nicht lächerlich erscheinen, daß er so viel Zeit brauchte, um sich auf das zu besinnen, was er ihr in der Kirche hätte sagen können? Er hatte den rechten Augenblick versäumt und mußte nun bitter dafür büßen. Die Furcht, sich eine Blöße vor ihr zu geben, und sein Taktgefühl gewannen die Oberhand. Er hielt den wieder zögernd gewordenen Schritt an, wandte sich, warf noch einen Blick nach ihr, während sie um eine Straßenecke verschwand und schlug dann eine entgegengesetzte Richtung ein . . .

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.